



Die Cultur der Renaissance in Italien

Burckhardt, Jacob

Leipzig, 1896-

Viertes Capitel: Verflechtung von antikem und neuerm Aberglauben

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75767](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-75767)

Viertes Capitel.

Verschlechtung von antikem und neuerem Aberglauben.

Doch das Alterthum hatte noch eine ganz besonders gefährliche Wirkung, und zwar dogmatischer Art: es theilte der Renaissance seine Art des Aberglaubens mit. Einzelnes davon hatte sich in Italien durch das Mittelalter hindurch am Leben erhalten; um so viel leichter lebte jetzt das Ganze neu auf. Daß dabei die Phantasie mächtig mitspielte, versteht sich von selbst. Nur sie konnte den forschenden Geist der Italiener so weit zum Schweigen bringen.

Der Glaube an die göttliche Weltregierung war, wie gesagt, bei den Einen durch die Masse des Unrechtes und Unglücks erschüttert; die Anderen, wie z. B. Dante, gaben wenigstens das Erdensleben dem Zufall und seinem Jammer Preis, und wenn sie dabei dennoch einen starken Glauben behaupteten, so kam dies daher, daß sie die höhere Bestimmung des Menschen für das Jenseits festhielten. Sobald nun auch diese Ueberzeugung von der Unsterblichkeit wankte, bekam der Fatalismus das Uebergewicht — oder wenn Letzteres geschah, so war Ersteres die Folge davon.

In die Lücke trat zunächst die Astrologie des Alterthums, auch wohl die der Araber. Aus der jedesmaligen Stellung der Planeten unter sich und zu den Zeichen des Thierkreises errieth sie künftige Ereignisse und ganze Lebensläufe und bestimmte auf diesem Wege die wichtigsten Entschlüsse. In vielen Fällen mag die Handlungsweise, zu welcher man sich durch die Gestirne bestimmen ließ, an sich nicht unsittlicher gewesen sein, als diejenige, welche man ohne dies befolgt haben würde; sehr oft aber muß der Entschied auf Unkosten des Gewissens und der Ehre erfolgt sein. Es ist ewig lehrreich zu sehen, wie alle Bildung und Aufklärung gegen diesen Wahns lange Zeit nicht aufkamen, weil derselbe seine Stütze hatte an der leidenschaftlichen Phantasie, an dem heißen Wunsch, die Zukunft voraus zu wissen und zu bestimmen, und weil das Alterthum ihn bestätigte.

Die Astrologie tritt mit dem 13. Jahrhundert plötzlich sehr mächtig in den Vordergrund des italienischen Lebens. Kaiser Friedrich II. führt seinen Astrologen Theodorus mit sich, und Ezzelino da Romano¹⁾ einen ganzen, stark besoldeten Hof von solchen Leuten, darunter den berühmten Guido Bonatto und den langbärtigen Saracenen Paul von Bagdad. Zu allen wichtigen Unternehmungen mußten sie ihm Tag und Stunde bestimmen, und die massenhaften Gräuel, welche er verüben ließ, mögen nicht geringen Theils auf bloßer Deduction aus ihren Weissagungen beruht haben. Seitdem scheut sich niemand mehr, die Sterne zu fragen zu lassen; nicht nur die Fürsten, sondern auch einzelne Stadtgemeinden²⁾ halten sich regelmäßige Astrologen, und an den Universitäten³⁾ werden vom 14. bis zum 16. Jahrhundert besondere Professoren dieser Wahnwissenschaft sogar neben eigentlichen Astronomen angestellt. Man wußte wohl, daß Augustinus und andere Kirchenväter die Astrologie bekämpft hatten, aber man setzte sich mit einem gewissen Hohn gegen diese altwäterische Meinung über diesen Widerspruch hinweg.⁴⁾ So bekennen sich die Päpste⁵⁾ großen-

¹⁾ Monach. Paduan. L. II, bei Urstius, scriptores I, p 598. 599. 602. 607. — Auch der letzte Visconti (Bd. I, S. 38) hatte eine ganze Anzahl solcher Leute bei sich, ohne deren Rath er nichts unternahm; unter diesen Leuten war auch ein Jude Hesias. Gasparino da Barzizzi redete ihn einmal an: magna vi astrorum fortuna tuas res reget. G. B. Opera ed. Furietto p. 38. Vgl. Decembrio bei Muratori XX, Col. 1017.

²⁾ So Florenz, wo der genannte Bonatto eine Zeit lang die Stelle verfah. Vgl. auch Matteo Villani XI, 3, wo offenbar ein Stadtastrolog gemeint ist, der die für den Krieg der Florentiner gegen die Pisaner günstige Zeit zu bestimmen hat.

³⁾ Libri, Hist. d. sciences math.

II, 52, 193. In Bologna soll diese Professur schon 1125 vorkommen. — Vgl. das Verzeichniß der Professoren von Pavia bei Corio, fol. 290. — Die Professur an der Sapienza unter Leo X., vgl. Roscoe, Leone X., ed. Bossi, V, p. 283.

⁴⁾ S. A. Campanus hebt den großen Nutzen und Werth der Astrologie hervor und schließt seine Darlegung mit den Worten: Quamquam Augustinus sanctissimus ille vir quidem ac doctissimus, sed fortassis ad fidem religionemque propensior negat quicquam vel boni vel mali astrorum necessitate contingere. Oratio initio studii Perugiae habita 1455 in Campani Opp. Rom. 1495.

⁵⁾ Schon um 1260 zwingt Papst Alexander IV. einen Cardinal und

theils offen zur Sternbefragung; allerdings macht Pius II. eine ehrenvolle Ausnahme¹⁾, wie er denn auch Traumdeutung, Prodigien und Zauber verachtete; Julius II. dagegen läßt den Tag für seine Krönung und für seine Rückkehr aus Bologna von Astrologen ausrechnen²⁾; und selbst Leo X. scheint einen Ruhm seines Pontificates darin zu finden, daß die Astrologie blühte³⁾), endlich Paul III. hat kein Consistorium gehalten⁴⁾, ohne daß ihm die Sterngucker die Stunde bestimmt hätten.

Bei den besseren Gemüthern darf man nun wohl voraussehen, daß sie sich nicht über einen gewissen Grad hinaus in ihrer Handlungsweise von den Sternen bestimmen ließen, daß es eine Grenze gab, wo Religion und Gewissen Einhalt geboten. In der That haben nicht nur treffliche und fromme Leute an dem Wahn Theil genommen, sondern sind selbst als Repräsentanten desselben aufgetreten. So Maestro Pagolo von Florenz⁵⁾, bei welchem man bei nahe diejenige Absicht auf Verhüttung des Astrologenthums wiederfindet, welche bei dem späten Römer Firmicus Maternus kenntlich

verschämten Astrologen, Bianco, mit politischen Weissagungen herauszurücken. Giov. Villani, VI, 81.

¹⁾ De dictis etc. Alphonsi, opera p. 493. Er fand, es sei pulchrius quam utile. Platina, Vitae Pont. p. 310. In der Europa c. 49 erwähnt Pius II., Baptista Blasius, Astronom aus Cremona, habe das Misgeschick des Fr. Foscaro vorausgesagt, tanquam praevidisset. — Sixtus IV. ließ sich von den planetariis Zeit und Umstände für feierliche Empfänge bestimmen; ein päpstlicher Beamter geht hora a planetariis monstrata auf seinen Posten, vgl. Jac. Volaterran. bei Murat. XXIII, Col. 173. 186.

²⁾ Broß: Julius II. (Gotha 1878) S. 97 u. 323.

³⁾ Pier. Valeriano, de infelic.

literat. ed. Menden p. 318—324 bei Anlaß des Franc. Priuli, der über Leos Horoskop schrieb und in diesem Buche abditissima quaeque antea actae aetatis et uni ipsi cognita principi explicuerat quaeque incumberent quaeque futura essent ad unguem ut eventus postmodum comprobavit, in singulos fere dies praedixerat. F. P. suchte sich, noch nicht 28jährig, auf alle mögliche Weise zu tödten, und starb endlich, nachdem er alles Andere vergeblich versucht, durch Hunger.

⁴⁾ Ranke, Päpste, I, S. 247.

⁵⁾ Vespas. Fiorentino p. 660, vgl. 341. — Ebenda p. 121 wird ein anderer Pagolo als Hofmathematiker und Astrolog des Federigo von Montefeltro erwähnt, und zwar merkwürdiger Weise ein Deutscher.

wird.¹⁾ Sein Leben war das eines heiligen Asceten; er genoß bei nahe gar nichts, verachtete alle zeitlichen Güter und sammelte nur Bücher; als gelehrter Arzt beschränkte er seine Praxis auf seine Freunde, machte ihnen aber zur Bedingung, daß sie beichten müßten. Seine Conversation war der enge aber berühmte Kreis, welcher sich im Kloster zu den Engeln um Fra Ambrogio Camaldoiese (S. 245) sammelte, — außerdem die Unterredungen mit Cosimo dem ältern, zumal in dessen letzten Lebensjahren; denn auch Cosimo achtete und benutzte die Astrologie, wenngleich nur für bestimmte, wahrscheinlich untergeordnete Gegenstände. Sonst gab Pagolo nur den vertrautesten Freunden astrologischen Bescheid. Aber auch ohne solche Sittenstrenge konnte der Sterndeuter ein geachteter Mann sein und sich überall zeigen; auch gab es ihrer ohne Vergleich viel mehr als im übrigen Europa, wo sie nur an bedeutenden Höfen, und selbst da nicht durchgängig, vorkommen. Wer in Italien irgend ein größeres Haus machte, hielt sich auch, sobald der Eifer für die Sache groß genug war, einen Astrologen, der freilich bisweilen Hunger leiden mochte.²⁾ Durch die schon vor dem Bücherdruck stark verbreitete Literatur dieser Wissenschaft war überdies ein Dilettantismus entstanden, der sich so viel als möglich an die Meister des Faches anschloß. Die schlimme Gattung der Astrologen war die, welche die Sterne nur zu Hilfe nahm, um Zauberkünste damit zu verbinden oder vor den Leuten zu verdecken.

Doch selbst ohne eine solche Zuthat ist die Astrologie ein trauriges Element des damaligen italienischen Lebens. Welchen Eindruck machten alle jene hochbegabten, vielseitigen, eigenwilligen Menschen, wenn die blinde Begier, das Künftige zu wissen und zu bewirken, ihr kräftiges individuelles Wollen und Entschließen auf einmal zur Abdication zwingt! Dazwischen, wenn die Sterne etwa gar zu Ungünstiges verkünden, raffen sie sich auf, handeln unab- hängig und sprechen dazu: *Vir sapiens dominabitur astris*³⁾, der

¹⁾ Firmicus Maternus, *Matheseos Libri VIII*, am Ende des zweiten Buches.

²⁾ Bei Bandello III. Nov. 60 bekennt sich der Astrolog des Alessandro

Burdhardt, *Cultur der Renaissance*. II. 4. Aufl.

Bentivoglio in Mailand vor dessen ganzer Gesellschaft als einen armen Teufel.

³⁾ Ueber diesen Spruch des Astrologen Ptolemäus, den B. Fazio für

Weise wird über die Gestirne Meister; wie es Ludovico Moro in einem Anfall von Entschlossenheit that, als er das Kreuz mit der obenangeführten Inschrift machen ließ, das sich jetzt im Churer Münster befindet, oder Sixtus IV., der einmal sagte, er wolle versuchen, ob der Spruch wahr sei, — um bald wieder in den alten Wahns zurückzufallen.

Zunächst wird allen Kindern angesehener Familien das Horoscop gestellt, und bisweilen schleppt man sich hierauf das halbe Leben hindurch mit irgend einer nichtsnußigen Vorausezung von Ereignissen, die nicht eintreffen.¹⁾ Dann werden für jeden wichtigen Entschluß der Mächtigen, zumal für die Stunde des Beginnens, die Sterne befragt. Abreisen fürstlicher Personen, Empfang fremder Gesandten²⁾, Grundsteinlegungen großer Gebäude hängen davon ab. Ein gewaltiges Beispiel der letztern Art findet sich im Leben des oben genannten Guido Bonatto, welcher überhaupt durch seine Thätigkeit sowohl als durch ein großes systematisches Werk³⁾ der Wiederhersteller der Astrologie im 13. Jahrhundert heißen darf. Um dem Parteikampf der Guelfen und Ghibellinen in Forli ein Ende zu machen, bereedete er die Einwohner zu einem Neubau ihrer

einen virgilischen hießt, vgl. Laur. Vallae Opp. p. 461.

¹⁾ Excurs XXIX s. am Ende des Abschnittes.

²⁾ Beispiele aus dem Leben des Lodovico Moro: Senarega, bei Muratorii XXIV, Col. 518. 524. Benedictus, bei Eccard II, Col. 1623. Und doch hatte sein Vater, der große Francesco Sforza, die Astrologen verachtet, und sein Großvater Giacomo sich wenigstens nicht nach ihren Warnungen gerichtet. Corio, fol. 321. 413.

³⁾ Sein Leben zunächst bei Filippo Villani: Vite; nun ausführlich Della Vita e delle opere di Guido Bonati astrologo ed astronomico del secolo decimoterzo raccolte da B. Bon-

compagni, Rom 1851 (vorher Trott, Bologna 1844). Sein großes Werk de astronomia tractatus X. ist mehrfach gedruckt. Die verschiedenen Ausgaben bibliographisch beschrieben bei Boncomp. S. 60 ff. Ueber Bonatto ferner Steinschneider in Zeitschr. d. D. Morg. Ges. XVIII, S. 120 ff. Das hier Mitgetheilte aus Annal. foroliviens, deren ungenannter Verf. sich auf das Zeugniß des Benvenuto da Imola beruft, bei Murat. XXII, Col. 233 ff. (vgl. das. Col. 150). — Leonbattista Alberti sucht die Cere monie der Grundsteinlegung zu vergeistigen. Opere volgari, Tom. IV, p. 314 (oder de re aedific. L. I).

Stadtmauern und zum feierlichen Beginn desselben unter einer Constellation, die er angab; wenn dann Leute beider Parteien in demselben Moment jeder seinen Stein in das Fundament würfeln, so würde in Ewigkeit keine Parteiung mehr in Forli sein. Man wählte einen Guelfen und einen Ghibellinen zu diesem Geschäft; der hehre Augenblick erschien, Beide hielten ihre Steine in der Hand, die Arbeiter warteten mit ihrem Bauzeug, und Bonatto gab das Signal — da warf der Ghibelline fogleich seinen Stein hinunter, der Guelfe aber zögerte und weigerte sich dann gänzlich, weil Bonatto selber als Ghibelline galt und etwas Geheimnißvolles gegen die Guelfen im Schilde führen konnte. Nun fuhr ihn der Astrolog an: Gott verderbe dich und deine Guelfenpartei mit eurer mißtrauischen Bosheit! dies Zeichen wird 500 Jahre lang nicht mehr am Himmel über unserer Stadt erscheinen! In der That verdarb Gott nachher die Guelfen von Forli, jetzt aber (schreibt der Chronist um 1480) sind Guelfen und Ghibellinen hier doch gänzlich versöhnt, und man hört ihre Parteinamen nicht mehr.¹⁾

Das Nächste, was von den Sternen abhängig wird, sind die Entschlüsse im Kriege. Derselbe Bonatto verschaffte dem großen Ghibellinenhaupt Guido da Montefeltro eine ganze Anzahl von Siegen, indem er ihm die richtige Sternenstunde zum Auszug angab²⁾; als Montefeltro ihn nicht mehr bei sich hatte³⁾, verlor er allen Mut, seine Tyrannis weiter zu behaupten und ging in ein Minoritenkloster; noch lange Jahre sah man ihn als Mönch terminiren. Bonatto stieg, sobald siegverheißende Constellationen nahten, mit Astrolab und Buch auf den Thurm von S. Mercuriale über der Piazza, und ließ, sobald der Moment kam, gleich die große Glocke zum Aufgebot läuten. Doch wird zugestanden, daß er sich

¹⁾ Bei den Horoscopen der zweiten Gründung von Florenz (Giov. Villani III, 1) unter Karl d. Gr. und der ersten von Venetien (Bd. I, S. 63) geht vielleicht eine alte Erinnerung neben der Dichtung des späteren Mittelalters einher.

²⁾ Ueber einen dieser Siege vgl. die

höchst merkwürdige Stelle Bonattis aus seinem Werke tr. VII, cap. 5 mitgetheilt von Steinschneider in DMG 3. XXV, S. 416.

³⁾ Ann. foroliv. 235—238. — Filippo Villani, Vite. — Machiavelli Stor. fior. L. I.

bisweilen sehr geirrt, daß er z. B. einmal von einem Bauern durch eine Regenprohezeiung überwunden und verspottet wurde, und weder das Schicksal des Montefeltro noch seinen eigenen Tod vorausgekannt habe. Unweit Cesena tödten ihn Räuber, als er von Paris und italienischen Universitäten, wo er gelehrt hatte, nach Forli zurück wollte.

Die Florentiner ließen sich noch im pisaniischen Krieg von 1362 durch ihren Astrologen die Stunde des Auszuges bestimmen¹⁾; man hätte sich beinahe verspätet, weil plötzlich ein Umweg in der Stadt befohlen wurde. Frühere Male war man nämlich durch Via di Borgo S. Apostolo ausgezogen und hatte schlechten Erfolg gehabt; offenbar war mit dieser Straße, wenn man gegen Pisa zu Felde zog, ein übles Augurium verknüpft, und deshalb wurde das Heer jetzt durch Porta rossa hinausgeführt; weil aber dort die gegen die Sonne ausgespannten Zelte nicht waren weggenommen worden, so mußte man — ein neues übles Zeichen — die Fahnen gesenkt tragen. Überhaupt war die Astrologie vom Kriegswesen schon deshalb nie zu trennen, weil ihr die meisten Condottiere anhingen. Jacopo Caldora war in der schwersten Krankheit wohlgemüth, weil er wußte, daß er im Kampfe fallen würde, wie denn auch geschah²⁾; Bartolommeo Alviano war davon überzeugt, daß seine Kopfwunden ihm so gut wie sein Commando durch Beschuß der Gestirne zu Theil geworden³⁾; Nicolò Orsini-Pitigliano bittet sich für den Abschluß seines Soldvertrages mit Venetien (1495) von dem Physicus und Astrologen Alessandro Benedetto⁴⁾ eine gute Sternenstunde aus. Als die Florentiner den 1. Juni 1498 ihren neuen Condottiere, Paolo Vitelli, feierlich mit seiner Würde bekleideten, wurde die schöne lateinische Rede des Marcello Virgilio umsonst durch die Rufe des Astrologen, des Feldherrn und derjenigen des Raths unterbrochen, welche meldeten, daß die Stunde da sei; der Com-

¹⁾ Matteo Villani XI, 3, oben S. 255, Ann. 2.

²⁾ Jovian. Pontan. de fortitudine, L. I. — Die ersten Sforza als ehrenvolle Ausnahmen S. 258, Ann. 2.

³⁾ Paul. Jov., Elog. p. 219 fg., sub. v. Barthol. Livianus.

⁴⁾ Welcher dies selber erzählt. Benedictus, bei Eccard II, Col. 1617.

mandostab aber, den man dem Neugewählten überreichte, war mit der Abbildung von Constellationen versehen¹⁾, und zwar auf Vitellis eigenen Wunsch. Doch gibt es auch Kriegsmänner, welche sich in ihren Zügen durch Vorhersagungen nicht bestimmen lassen z. B. Alfonso der Große von Neapel.²⁾

Bisweilen wird es nicht ganz klar, ob bei wichtigen politischen Ereignissen die Sterne vorher befragt wurden, oder ob die Astrologen nur nachträglich aus Curiosität die Constellation berechneten, welche den betreffenden Augenblick beherrscht haben sollte. Als Giangaleazzo Visconti (Bd. I, S. 13) mit einem Meisterstreich seinen Oheim Bernabò und dessen Familie gefangen nahm (1385), standen Jupiter, Saturn und Mars im Hause der Zwillinge — so meldet ein Zeitgenosse³⁾, aber wir erfahren nicht, ob dies den Entschluß zur That bestimmte. Nicht selten mag auch politische Einsicht und Berechnung den Sterndeuter mehr geleitet haben als der Gang der Planeten.⁴⁾

Hatte sich Europa schon das ganze spätere Mittelalter hindurch von Paris und Toledo aus durch astrologische Weissagungen von Pest, Krieg, Erdbeben, großen Wassern u. dgl. ängstigen lassen, so blieb Italien hierin vollends nicht zurück. Dem Unglücksjahr 1494, das den Fremden für immer Italien öffnete, gingen unläng-

¹⁾ So wird wohl die Aussage des Jac. Nardi, *Vita d'Ant. Giacomi* p. 46 *li fu dato il bastone in ringhiera della Signoria, com'esi costuma e a punto di stelle, secondo che volle e domandò egli medesimo che si facesse zu verstehen sein.* — Auf Kleidern und Geräthen kommt dergleichen nicht selten vor. Beim Empfang der Lucrezia Borgia in Ferrara trug das Maulthier der Herzogin von Urbino eine schwarzfammtne Decke mit goldenen astrologischen Zeichen. *Arch. stor. append. II. p. 305.*

²⁾ Aeneas Sylvius in der oben

S. 256, A. 1 angeführten Stelle, ferner Opp. 481.

³⁾ Azario, bei Corio, fol. 258.

⁴⁾ Etwas der Art könnte man selbst bei jenem türkischen Astrologen vermuthen, der nach der Schlacht von Nicopolis dem Sultan Bajazeth I. rieth, den Loskauf des Johann von Burgund zu gestatten: „um feinetwillen werde noch viel Christenblut vergossen werden“. Es war nicht zu schwer, den weiteren Verlauf des inneren französischen Krieges voraus zu ahnen. *Magn. chron. belgicum, p. 358.* Juvenal des Ursins ad. a. 1396.

bar schlimme Weissagungen nahe voraus¹⁾), nur müßte man wissen, ob solche nicht längst für jedes beliebige Jahr bereit lagen.

In seiner vollen, antiken Consequenz dehnt sich aber das System in Regionen aus, wo man nicht mehr erwarten würde ihm zu begegnen. Wenn das ganze äußere und geistige Leben des Individuum von dessen Genitura bedingt ist, so befinden sich auch größere geistige Gruppen, z. B. Völker und Religionen, in einer ähnlichen Abhängigkeit, und da die Constellationen dieser großen Dinge wandelbar sind, so sind es auch die Dinge selbst. Die Idee, daß jede Religion ihren Welttag habe, kommt auf diesem astrologischen Wege in die italienische Bildung hinein und zwar zunächst aus arabischen und jüdischen Quellen.²⁾ Die Conjunction des Jupiter, hieß³⁾ es, mit Saturn habe den hebräischen Glauben hervorgebracht, die mit Mars den chaldäischen, die mit der Sonne den ägyptischen, die mit Venus den mohammedanischen, die mit Mercur den christlichen, und die mit dem Mond werde einst die Religion des Antichrist hervorbringen. In frevelhaftester Weise hatte schon Checco d'Ascoli die Nativität Christi berechnet und seinen Kreuzestod daraus deducirt; er mußte deshalb 1327 in Florenz auf dem Scheiterhaufen sterben.⁴⁾ Lehren dieser Art führten in ihren weiteren Folgen eine förmliche Verfinsternung alles Übermenschlichen mit sich.

Um so amerkennenswerther ist aber der Kampf, welchen der lichte italienische Geist gegen dieses ganze Wahngespinst geführt hat. Neben den größten monumentalen Verherrlichungen der Astrologie, wie die Fresken im Salone zu Padua⁵⁾ und diejenigen in Borsos

¹⁾ Benedictus, bei Eecard II, Col. 1579. Es hieß u. a. 1493 vom König Ferrante: er werde seine Herrschaft verlieren, sine crux, sed sola fama, wie denn auch geschah.

²⁾ Vgl. M. Steinschneider, Apokalypsen mit polemischer Tendenz DMG. 3. XXVIII, S. 627 f. u. XXIX, S. 261.

³⁾ Bapt. Mantuan. de patientia, L. III, cap. 12.

⁴⁾ Giov. Villani, X, 39. 40. Es wirkten noch andere Dinge mit, u. a. collegialischer Neid. — Schon Bonatto hatte Ähnliches gelehrt und z. B. das Wunder der göttlichen Liebe in S. Franz als Wirkung des Planeten Mars dargestellt. Vgl. Jo. Pieus adv. Astrol. II, 5.

⁵⁾ Es sind die von Miretto zu Anfang des 15. Jahrh. gemalten; laut

Sommerpalast (Schifanoja) zu Ferrara, neben dem unverschämten Anpreisen, das sich selbst ein Beroaldus der ältere¹⁾ erlaubt, tönt immer wieder der laute Protest der Nichtbetrühten und Denkenden. Auch auf dieser Seite hatte das Alterthum vorgearbeitet, doch reden sie hier nicht den Alten nach, sondern aus ihrem eigenen gesunden Menschenverstande und aus ihrer Beobachtung heraus. Petrarcas Stimmung gegen die Astrologen, die er aus eigenem Umgang kannte, ist derber Hohn²⁾, und ihr System durchschaut er in seiner Lügenhaftigkeit. Sodann ist die Novelle seit ihrer Geburt, seit den cento novelle antiche, den Astrologen fast immer feindlich.³⁾ Die florentinischen Chronisten wehren sich auf das Tapferste, auch wenn sie den Wahnsinn, weil er in die Tradition verslochten ist, mittheilen müssen. Giovanni Villani sagt es mehr als einmal⁴⁾: „keine Constellation kann den freien Willen des Menschen unter die Nothwendigkeit zwingen, noch auch den Beschluss Gottes“; Matteo Villani⁵⁾ erklärt die Astrologie für ein Laster, das die Florentiner mit anderm Übergläuben von ihren Vorfahren, den heidnischen Römern, geerbt hätten. Es blieb aber nicht bei blos literarischer Grörterung, sondern die Parteien, die sich darob bildeten, stritten öffentlich; bei

Scardeonius waren sie bestimmt ad indicandum nascentium naturas per gradus et numeros, ein populäreres Beginnen als wir uns jetzt leicht vorstellen. Es war Astrologie à la portée de tout le monde.

¹⁾ Er meint (Orationes, fol. 35, oratio nuptialis habita Mediolani) von der Sternbedeutung: Astrologia ab rerum terrenarum contemplat mentes nostras evocat ad spectanda caelestia ad cursus syderum statos pensitandos ad superas sedes nosciturandas; haec efficit ut homines parum a Diis distare videantur! — Ein anderer Enthusiast aus derselben Zeit ist Jo. Garzonius, de dignitate urbis Bononiae, bei Murat. XXI, Col. 1163.

²⁾ Petrarcha, epp. seniles III, ed. Fracass. I, 132 fg. Bgl. ferner L. Geiger, Petr. 87—91 und die das. S. 267 A. 11 angeführten Stellen.

³⁾ Bei Franco Sanchetti macht Nov. 151, in welcher der Schriftsteller selbst, handelnd und redend gegen einen Astrologen auftritt, ihre Weisheit lächerlich.

⁴⁾ Gio. Villani III, 1, X, 39. Der selbe G. B. vertieft sich aber an anderen Stellen andächtig und gläubig in astrologische Forschungen, X, 120, XII, 40.

⁵⁾ In der mehrfach angeführten Stelle XI, 3.

der furchtbaren Überschwemmung des Jahres 1333 und wiederum 1345 wurde die Frage über Sternenschicksal und Gottes Willen und Strafgerichtigkeit zwischen Astrologen und Theologen höchst umständlich discutirt.¹⁾ Diese Verwahrungen hören die ganze Zeit der Renaissance hindurch niemals völlig auf²⁾ , und man darf sie für aufrichtig halten, da es durch Vertheidigung der Astrologie leichter gewesen wäre sich bei den Mächtigen zu empfehlen als durch Anfeindung derselben.

In der Umgebung des Lorenzo magnifico, unter seinen namhaftesten Platonikern, herrschte hierüber Zwiespalt. Daß Marsilio Ficino die Astrologie vertheidigt, den Kindern vom Hause das Horoscop gestellt und dem kleinen Giovanni geweihtagt haben soll, er würde ein Papst — Leo X. — werden, wie Giovio berichtet³⁾ , ist zwar erdichtet, aber andere Akademiker hingen der Astrologie an. Dagegen macht Pico della Mirandola wahrhaft Epoche in dieser Frage durch seine berühmte Widerlegung.⁴⁾ Er weist im Sternglauben eine Wurzel aller Gottlosigkeit und Unsitlichkeit nach; wenn der Astrologe an irgend etwas glauben wolle, so müsse er am ehesten die Planeten als Götter verehren, indem ja von ihnen alles Glück und Unheil hergeleitet werde; auch aller übrige Aberglaube finde hier ein bereitwilliges Organ, indem Geomantie, Chirromantie und Zauber jeder Art für die Wahl der Stunde sich zunächst an die Astrologie wendeten. In Betreff der Sitten sagt er: eine größere Förderung für das Böse gäbe es gar nicht, als wenn der Himmel selbst als Urheber desselben erscheine, dann müsse auch der Glaube an ewige Seligkeit und Verdammnis völlig schwanden. Pico hat sich sogar die Mühe genommen, auf empirischem

¹⁾ Gio. Villani XI, 2, XII, 58.

²⁾ Auch jener Verfasser der Annales Placentini (bei Murat. XX, Col. 931), der Bd. I, S. 269, A. 1. 270, A. 1 erwähnte Alberto di Ripalta schließt sich dieser Polemik an. Die Stelle ist aber anderweitig merkwürdig, weil sie die damaligen Meinungen über die 9 bekannten, und hier mit Namen

genannten Cometen, ihre Farbe, Entstehung und Bedeutung enthält.

³⁾ Paul. Jov. Vita Leonis X. L. III, wo dann bei Leo selbst wenigstens ein Glaube an Vorbedeutungen etc. zum Vorschein kommt. Vgl. oben S. 256, A. 3.

⁴⁾ Jo. Pici Mirand. adversus astrologos libri XII.

Wege die Astrologen zu controliren; von ihren Wetterprophetezungen für die Tage eines Monats fand er drei Viertheile falsch. Die Hauptſache aber war, daß er (im IV. Buche) eine positive christliche Theorie über Weltregierung und Willensfreiheit vortrug, welche auf die Gebildeten der ganzen Nation einen größern Eindruck gemacht zu haben ſcheint als alle Bußpredigten, von welchen diese Leute oft nicht mehr erreicht wurden.

Vor Allem verleidet er den Astrologen die weitere Publication ihrer Lehrgebäude¹⁾, und die, welche bisher dergleichen hatten drucken lassen, ſchämten ſich mehr oder weniger. Gioviano Pontano z. B. hatte im feinem Buche „vom Schicksal“ (S. 250) die ganze Wahnwissenschaft anerkannt und ſie in einem eigenen großen Werke²⁾, dessen einzelne Bücher er hochſtehenden Freunden und Geſinnungsgeſchäffen Aldo Manucci, P. Bembo, Sannazar widmete, theoretisch in der Art des alten Firmicus vorgetragen, die Entwicklung jeder geiſtigen und körperlichen Eigenschaft den Gestirnen zugeschrieben; jetzt in feinem Dialog „Aegidius“ gibt er zwar nicht die Astrologie Preis, bekämpft aber einzelne lügnerische Astrologen entschiedener als er es früher gethan hatte, und rühmt den freien Willen, durch welchen der Mensch Gott zu erkennen vermöge.³⁾ Die Sache blieb in Uebung, aber ſie ſcheint doch nicht mehr das Leben ſo beherrſcht zu haben, wie früher. Die Malerei, welche im 15. Jahrhundert den Wahn nach Kräften verherrlicht hatte, ſpricht nun die ver-

¹⁾ Laut Paul. Jov. Elog. lit., p. 76 fg., sub tit. Jo. Pieus, war ſeine Wirkung dieſe, ut subtilium disciplinarum professores a scribendo deterruisse videatur.

²⁾ De rebus coelestibus libri 14 (Opp. III, 1963—2591). Im 12. Buche, das dem Paolo Cortese gewidmet ist, will er deſſen Bekämpfung der Astrologie nicht gelten laſſen. — Aegidius Opp. II, 1455—1514. Demfelben Egidio (von Biterbo? Cardinal?) hatte Pontano ſein Büchlein de luna (Opp. III, 2592) zugeeignet.

³⁾ Die letztere Stelle p. 1486; ſeinen Gegensatz gegen Picus läßt er den Mitunterredner Franc. Pudericus ſelbst bestimmt aussprechen (p. 1496): Pontanus non ut Johannes Picus in disciplinam ipsam armis equisque, quod dicitur, irrumpit, cum illam tueatur, ut cognitu maxime dignam ac pene divinam, sed astrologos quosdam, ut parum cautos minimeque prudentes insectetur et rideat.

änderte Denkweise aus: Raffael in der Kuppel der Capelle Chigi¹⁾ stellt ringsum die Planetengötter und den Fixsternhimmel dar, aber bewacht und geleitet von herrlichen Engelgestalten, und von oben herab gesegnet durch den ewigen Vater. Noch ein anderes Element scheint der Astrologie in Italien feindlich gewesen zu sein: die Spanier hatten keinen Theil daran, auch ihre Generale nicht, und wer sich bei ihnen in Kunst setzen wollte²⁾, bekannte sich wohl ganz offen als Feind der für sie halbfeuerischen, weil halbmohammedanischen Wissenschaft. Freilich noch 1529 meint Guicciardini: wie glücklich doch die Astrologen seien, denen man glaube, wenn sie unter hundert Lügen eine Wahrheit vorbrächten, während Andere, die unter hundert Wahrheiten eine Lüge sagten, um allen Credit kämen.³⁾ Und überdies schlug die Verachtung der Astrologie nicht nothwendig in Vorsehungsglauben um, sie konnte sich auch auf einen allgemeinen, unbestimmten Fatalismus zurückziehen.

Italien hat in dieser wie in anderen Beziehungen den Culturtrieb der Renaissance nicht gesund durch- und ausleben können, weil die Eroberung und die Gegenreformation dazwischen kamen. Ohne dieses würde es wahrscheinlich die phantastischen Thorheiten völlig aus eigenen Kräften überwunden haben. Wer nun der Ansicht ist, daß Invasion und katholische Reaction nothwendig und vom italienischen Volk ausschließlich selbst verschuldet gewesen seien, wird ihm auch die daraus erwachsenen geistigen Verluste als gerechte Strafe zuerkennen. Nur Schade, daß Europa dabei ebenfalls ungeheuer verloren hat.

Bei weitem unschuldiger als die Sterndeutung erscheint der Glaube an Vorzeichen. Das ganze Mittelalter hatte einen großen Vorrath desselben aus seinen verschiedenen Heidentümern ererbt, und Italien wird wohl darin am wenigsten zurückgeblieben sein.

¹⁾ In S. Maria del popolo zu Rom.
— Die Engel erinnern an die Theorie Dantes zu Anfang des Convito.

²⁾ Dies ist wohl der Fall mit Antonio Galateo, der in einem Brief an Ferdinand den Katholischen (Mai, spicileg. rom. vol. VIII, p. 226, vom

3. 1510) die Astrologie heftig verleugnet, in einem andern Brief an den Grafen von Potenza jedoch (ibid., p. 539) aus den Sternen schließt, daß die Türken heuer Rhodus angreifen würden.

³⁾ Ricordi, I. c. N. 57.

Was aber die Sache hier eigenthümlich färbt, ist die Unterstüzung, welche der Humanismus diesem populären Wahn leistet; er kommt dem ererbten Stück Heidenthum mit einem literarisch erarbeiteten zu Hilfe.

Der populäre Aberglaube der Italiener bezieht sich bekanntlich auf Ahnungen und Schlüsse aus Vorzeichen¹⁾, woran sich dann noch eine meist unschuldige Magie anschließt. Nun fehlt es zunächst nicht an gelehrten Humanisten, welche wacker über diese Dinge spotten und sie bei diesem Anlaß berichten. Derselbe Giovanni Pontano, welcher jenes große astrologische Werk (S. 265) verfaßte, zählte in seinem „Charon“ ganz mitleidig allen möglichen neapolitanischen Aberglauben auf: den Jammer der Weiber, wenn ein Huhn oder eine Gans den Pips bekommt; die tiefe Besorgniß der vornehmen Herren, wenn ein Jagdfalke ausbleibt, ein Pferd den Fuß verstaucht, den Zauberspruch der apulischen Bauern, welchen sie in drei Samstagsnächten hersagen, wenn tolle Hunde das Land unsicher machen &c. Ueberhaupt hatte die Thierwelt ein Vorrecht des Ominösen gerade wie im Alterthum, und vollends jene auf Staatskosten unterhaltenen Löwen, Leoparden u. dgl. (S. 11, f.) gaben durch ihr Verhalten dem Volke um so mehr zu denken, als man sich unwillkürlich gewöhnt hatte, in ihnen das lebendige Symbol des Staates zu erblicken. Als während der Belagerung 1529 ein angeschossener Adler nach Florenz hereinflog, gab die Signorie dem Ueberbringer vier Ducaten, weil es ein gutes Augurium sei²⁾.

¹⁾ Eine Masse solchen Wahnes beim letzten Visconti zählt Decembrio (Murat. XX, Col. 1016 fg.) auf. Odaxius sagt in seiner Rede bei der Beerdigung des Guidobaldo (Bembi Opera I, 598 fg.) die Götter hätten den Tod des G. vorher verfündet: *Nam et hoc ipso anno ejus thalamus cum ipse in eo esset, tactus de coelo est et paulo antea quam e vita exiret, terraemotus horribiles in regni finibus crebro fuisse nunciatum est: et ex altissimorum mon-*

tium cacuminibus mirae ingentesque ab incolis voces multis in locis exaudiae sunt: et noctu supra templum hoc atque urbe longissimis ardore tractibus sereno coelo maximos clarissimosque ignes plurimi mortales conspexerunt. Aedes vero ubi nunc humatum ejus cadaver est, medio die a sacerdotibus aperire sese visa, vano illos metu atque pavore perterruit.

²⁾ Varchi, Stor. fior. L. IV. (p. 174). Ahnung und Weissagung spielen

Dann waren bestimmte Zeiten und Orte für bestimmte Verrichtungen günstig oder ungünstig, oder überhaupt entscheidend. Die Florentiner glaubten, wie Barchi meldet, der Sonnabend sei ihr Schicksalstag, an welchem alle wichtigen Dinge, gute sowohl als böse, zu geschehen pflegten. Ihr Vorurtheil gegen Kriegsausfälle durch eine bestimmte Gasse wurde schon (S. 260) erwähnt; bei den Peruginern dagegen gilt eines ihrer Thore, die Porta eburnea, als glückverheißend, so daß die Baglioni zu jedem Kampfe dort hinaus marschiren ließen.¹⁾ Dann nehmen Meteore und Himmelszeichen dieselbe Stelle ein wie im ganzen Mittelalter, und aus sonderbaren Wolkenbildungen gestaltet die Phantasie auch jetzt wieder streitende Heere und glaubt deren Lärm hoch in der Luft zu hören.²⁾ Schon bedenklicher wird der Aberglaube, wenn er sich mit heiligen Dingen combinirt, wenn z. B. Madonnenbilder die Augen bewegen³⁾ oder weinen, ja wenn Landeskalamitäten mit irgend einem angeblichen Frevel in Verbindung gebracht werden, dessen Sühnung dann der Pöbel verlangt (S. 231). Als Piacenza 1478 von langem und heftigem Regen heimgesucht wurde, hieß es, derselbe werde nicht aufhören, bis ein gewisser Bucherer, der unlängst in S. Francesco begraben worden war, nicht mehr in geweihter Erde ruhe. Da sich der Bischof weigerte, die Leiche gutwillig ausgraben zu lassen, holten die jungen Burschen sie mit Gewalt, zerrten sie in den Straßen unter gräulichem Tumult herum, ließen sie von ehemaligen Schuldern beschimpfen und thätlich beleidigen und warfen sie zuletzt in den Po. „Das Wunderbare war, daß der Regen nun sofort aufhörte“, setzt der Chronist

ten damals in Florenz fast dieselbe Rolle wie einst in dem belagerten Jerusalem. Vgl. ibid. III, 143. 195. IV, 43. 177.

¹⁾ Matarazzo, Arch. stor. XVI, II, p. 208.

²⁾ Prato, Arch. stor. III, p. 324, zum S. 1514.

³⁾ Wie die Madonna dell' arbore im Dom von Mailand 1515 that,

vgl. Prato. I. c. p. 327. Freilich erzählt derselbe Chronist p. 357, daß man beim Graben der Fundamente für den Bau der triulzischen Grabcapelle (bei S. Nazaro) einen todtten Drachen so dick wie ein Pferd gefunden habe; man brachte den Kopf in den Palast Triulzi und gab den Rest Preis.

hinzu¹⁾). Freilich auch ein Angelo Poliziano läßt sich auf dieselbe Anschauungsweise ein, wo es Giacomo Pazzi gilt, einem Hauptanführer der nach seiner Familie benannten Verschwörung zu Florenz in demselben Jahre 1478. Als man ihn erdrosselte, hatte er mit furchterlichen Worten seine Seele dem Satan übergeben. Nun trat auch hier Regen ein, so daß die Getreideernte bedroht war; auch hier grub ein Haufe von Leuten (meist Bauern) die Leiche in der Kirche aus, und alsbald wichen die Regenwolken und die Sonne erglänzte — „so günstig war das Glück der Volksmeinung“, fügt der große Philologe bei²⁾. Zunächst wurde die Leiche in ungeweihter Erde verscharrt, des folgenden Tages aber wiederum ausgegraben und nach einer entsetzlichen Prozession durch die Stadt in den Arno versenkt. Umgekehrt wird auch erzählt, daß der Regen durch derartige abergläubische Handlungen hervorgerufen wird. Um dem Wassermangel abzuhelfen, der 1464 in der von Ferdinand von Neapel belagerten Stadt Sessa herrschte, warfen Bürger ein Crucifix unter entsetzlichen Lästerungen ins Meer, Geistliche begruben einen Esel, dem sie eine Hostie ins Maul gesteckt hatten, lebendig vor der Kirche; daraufhin brach ein furchtbares Ungewitter los³⁾.

Solche und ähnliche Züge sind wesentlich populär und können im 10. Jahrhundert so gut vorgekommen sein, als im 16. Nun mischt sich aber auch hier das literarische Alterthum ein. Von den Humanisten wird ausdrücklich versichert, daß sie den Prodigien und Augurien ganz besonders zugänglich gewesen, und Beispiele davon (S. 242) wurden bereits erwähnt. Wenn es aber irgend eines Beleges bedürfte, so würde ihn schon der eine Poggio ge-

¹⁾ Diarium Parmense bei Murat, XXII, Col. 280. Dieser Autor theilt auch sonst jenen concentrirten Haß gegen die Bucherer, wovon das Volk erfüllt ist. Vgl. Col. 371.

²⁾ Conjurationalis Pactiana commentarius, in den Beilagen zu Rosscoe, Leben des Lorenzo. — Poliziano war sonst wenigstens Gegner der

Astrologie. — Natürlich vermögen die Heiligen durch ihr Wort den Regen zu stille, vgl. Aeneas Sylvius im Leben des Bernardino da Siena (de vir. ill. p. 25).

³⁾ Pontanus, de bello neapolit. lib. V. (Nach C. Meyer: Der Aberglaube S. 247.)

währen. Derselbe radicale Denker, welcher den Adel und die Ungleichheit der Menschen negirt (S. 89 fg.), glaubt nicht nur an allen mittelalterlichen Geister- und Teufelsspuk (fol. 167, 179), sondern auch an Prodigien antiker Art, z. B. an diejenigen, welche beim letzten Besuch Eugens IV. in Florenz berichtet wurden¹⁾. „Da sah man in der Nähe von Como des Abends 4000 Hunde, die den Weg nach Deutschland nahmen; auf diese folgte eine große Schaar Kinder, dann ein Heer von Bewaffneten zu Fuß und zu Roß, theils ohne Kopf, theils mit kaum sichtbaren Köpfen, zuletzt ein riesiger Reiter, dem wieder eine Heerde von Kindern nachzog.“ Auch an eine Schlacht von Elstern und Dohlen (fol. 180) glaubt Poggio. Ja er erzählt, vielleicht ohne es zu merken, ein ganz wohl erhaltenes Stück antiker Mythologie. An der dalmatinischen Küste nämlich erscheint ein Triton, bärting und mit Hörnchen, als echter Meersatyr, unten in Flossen und in einen Fischleib ausgehend; er fängt Kinder und Weiber vom Ufer weg, bis ihn fünf tapfere Waschfrauen mit Steinen und Prügeln tödten²⁾. Ein hölzernes Modell des Ungethüms, welches man in Ferrara zeigt, macht dem Poggio die Sache völlig glaublich. Zwar Dratel gab es keine mehr und Götter konnte man nicht mehr befragen, aber das schon im Mittelalter übliche Außschlagen des Vergil und die ominöse Deutung der Stelle, auf die man traf (sortes virgilianæ), wurde wieder Mode³⁾. Es kommt wohl vor, daß die

¹⁾ Poggii facetiae, fol. 174. — Aen. Sylvius: De Europa c. 53. 54. (Opera, p. 451. 455) erzählt wenigstens wirklich geschehene Prodigien, z. B. Thierschlachten, Volkenerhebungen &c. und giebt sie schon wesentlich als Curiositäten, wenn er auch die betreffenden Schicksale daneben nennt. Ähnliches erzählt Antonio Ferrari (il Galateo) de situ Japygiae (Basel 1558) p. 121 und versucht eine Erklärung: et hae, ut puto, species erant earum rerum

quae longe aberant atque ab eo loco in quo species visae sunt videri minime poterant.

²⁾ Poggii facetiae, fol. 160. cf. Pausanias IX, 20.

³⁾ Varchi III, p. 195. Zwei Verdächtige entschließen sich 1529 zur Flucht aus dem Staate, weil sie Virg. Aen. III. 44 (Heu! fuge crudelis terras, fuge litus avarum) aufschlugen. Bgl. Rabelais, Pantagruel, III, 10.

antiken Götter geradezu als Andeuter späterer Unglücksfälle betrachtet werden: Vulkan mit seinen Gesellen erscheint 1538 einem reisenden Kaufmann, mit der Meldung, sie wollten etwas auf dem Aetna bauen; kurz darauf bricht auf dem Aetna ein ungeheueres Feuer aus, das, trotz vieler Processionen und Gebete furchtbaren Schaden anrichtete¹⁾). Außerdem blieb der Dämonenglaube des spätesten Alterthums gewiß nicht ohne Einfluß auf denjenigen der Renaissance. Die Schrift des Iamblichus oder Abammon über die Mysterien der Aegypter, welche hierzu dienen konnte, ist schon zu Ende des 15. Jahrhunderts in lateinischer Uebersetzung gedruckt worden. Sogar die platonische Academie in Florenz z. B. ist von solchem und ähnlichem neuplatonischem Wahn der sinkenden Römerzeit nicht ganz frei geblieben. Von diesem Glauben an die Dämonen und dem damit zusammenhängenden Zauber muß nunmehr die Rede sein.

Der Populärglaube an das, was man die Geisterwelt nennt²⁾), ist in Italien so ziemlich derselbe wie im übrigen Europa. Zunächst gibt es auch dort Gespenster, d. h. Erscheinungen Verstorbener, und wenn die Anschauung von der nordischen etwas abweicht, so verräth sich dies höchstens durch den antiken Namen *ombra*. Wenn sich noch heute ein solcher Schatten erzeigt, so läßt man ein paar Messen für seine Ruhe lesen. Daz die Seelen böser Menschen in furchtbarer Gestalt erscheinen, versteht sich von selbst, doch geht daneben noch eine besondere Ansicht einher, wonach die Gespenster Verstorbener überhaupt bösartig wären. Die Todten bringen die kleinen Kinder um, meint der Caplan bei Bandello³⁾. Wahrscheinlich trennt er hierbei in Gedanken noch

¹⁾ Li horrendi et spaventosi prodigi . . . nel monte di Ethna vgl. C. Meyer: Der Aberglaube S. 122 fg.

²⁾ Phantasien von Gelehrten, wie z. B. den *splendor* und den *spiritus* des Cardanus und den *Daemon familiaris* seines Vaters lassen wir auf sich beruhen. Vgl. Cardanus, *de propria vita*, cap. 4. 38. 47. Er

selber war Gegner der Magie, cap. 39. Die Prodigien und Gespenster, die ihm begegnet, cap. 37. 41. — Wie weit die Gespensterfurcht des letzten Visconti ging, vgl. Decembrio, bei Muratori XX, Col. 1016.

³⁾ Molte fiate i morti guastano le creature. Bandello II, Nov. 1. — Bei Galateo (p. 117) heißt es:

einen besonderen Schatten von der Seele, denn diese büßt ja im Fegefeuer, und wo sie erscheint, pflegt sie nur zu flehen und zu jammern. Um den Spuk los zu werden, öffnete man das Grab, zerstückelte den Leichnam, verbrannte das Herz und streute die Asche in die vier Winde¹⁾. Andere Male ist, was erscheint, nicht sowohl das Schattenbild eines bestimmten Menschen als das eines Ereignisses, eines vergangenen Zustandes. So erklären die Nachbarn den Teufelsspuk im alten viscontinischen Palast bei S. Giovanni in Conca zu Mailand; hier habe einst Bernabò Visconti unzählige Opfer seiner Thiranee foltern und erdrosseln lassen, und es sei kein Wunder, wenn sich etwas erzeige²⁾. Freilich war es in diesem Halle nur ein Amant, der den Gemahl seiner Dame, den Bewohner des Palastes, erschrecken wollte. Er und die Seinigen verkleideten sich in Teufel; Einen, der alle Thierstimmen nachmachen konnte, hatte er sogar von auswärts kommen lassen. Einem ungetreuen Armenhausverwalter zu Perugia erschien eines Abends, als er Geld zählte, ein Schwarm von Armen mit Lichtern in den Händen und tanzte vor ihm herum; eine große Gestalt aber führte drohend das Wort für sie, es war S. Ald, der Schutzheilige des Armenhauses³⁾. — Diese Anschauungen verstanden sich so sehr von selbst, daß auch Dichter ein allgemein gütiges Motiv darin finden konnten. Sehr schön gibt z. B. Castiglione die Erscheinung des erschossenen Lodovico Pico unter den Mauern des belagerten Mirandola wieder⁴⁾. Freilich die Poesie benutzt der gleichen gerade am liebsten, wenn der Poet selber schon dem betreffenden Glauben entwachsen ist.

Sodann war Italien mit derselben Volksansicht über die Dämonen erfüllt, wie alle Völker des Mittelalters. Man war über die animae der bösen Menschen stiegen aus dem Grabe, erschienen Bekannten und Freunden, animalibus vesci, pueros sugere ac necare, deinde in sepulchra reverti.

¹⁾ Galateo, a. a. D. Derjelbe spricht dann (p. 119) von der Fata morgana und ähnlichen Erscheinungen.

²⁾ Bandello III, Nov. 20.

³⁾ Graziani, Arch. stor. XVI, I. p. 640, ad. a. 1467.

⁴⁾ Balth. Castilionii carmina ed. P. A. Serassi, II, 294 fg.: Prosopopeja Lud. Pici.

zeugt, daß Gott den bösen Geistern jedes Ranges bisweilen eine große zerstörende Wirkung gegen einzelne Theile der Welt und des Menschenlebens zulasse; alles, was man einbedang, war, daß wenigstens der Mensch, welchem die Dämonen als Verführer nahten, seinen freien Willen zum Widerstand anwenden könne. In Italien nimmt zumal das Dämonische der Naturereignisse im Munde des Volkes leicht eine poetische Größe an. In der Nacht vor der großen Überschwemmung des Arnothales 1333 hörte einer der heiligen Einsiedler oberhalb Vallombrosa in seiner Zelle ein teuflisches Getöse, befreuzte sich, trat unter die Thür und erblickte schwarze und schreckliche Reiter in Waffen vorüberjagen. Auf sein Beschwören stand ihm einer davon Rede: „wir gehen und ersäufen die Stadt Florenz um ihrer Sünden willen, wenn Gott es zuläßt.“¹⁾ Womit man die fast gleichzeitige Erscheinung (1340) vergleichen mag, aus welcher dann irgend ein großer Meister der Schule von Venedig, wahrscheinlich Giorgione, ein wundersames Bild gemacht hat: jene Galeere voller Dämonen, welche mit der Schnelligkeit eines Vogels über die stürmische Lagune dahergagte, um die fündige Inselstadt zu verderben, bis die drei Heiligen, welche unerkannt in die Barke eines armen Schiffers gestiegen waren, durch ihre Beschwörung die Dämonen und ihr Schiff in den Abgrund der Fluthen trieben.

Zu diesem Glauben gesellt sich nun der Wahn, daß der Mensch sich durch Beschwörung den Dämonen nähern, ihre Hilfe zu seinen irdischen Zwecken der Habgier, Machtgier und Sinnlichkeit benützen könne. Hierbei gab es wahrscheinlich viele Verklagte früher als es viele Schuldige gab; erst als man vorgebliche Zauberer und Hexen verbrannte, begann die wirkliche Beschwörung und der absichtliche Zauber häufiger zu werden. Aus dem Qualm der Scheiterhaufen, auf welchen man jene Verdächtigen geopfert, stieg erst der narkotische Dampf empor, der eine größere Anzahl von verlorenen Menschen zur Magie begeisterte. Ihnen schlossen sich dann noch resolute Betrüger an.

¹⁾ Gio. Villani XI, 2. Er hatte es vom Abt der Vallombrosaner, dem es der Eremit eröffnet hatte.

Burckhardt, Cultur der Renaissance. II. 4. Aufl.

Die populäre und primitive Gestalt, in welcher dieses Wesen vielleicht seit der Römerzeit¹⁾ ununterbrochen fortgelebt hatte, ist das Treiben der Hexe (strega). Sie kann sich so gut als völlig unschuldig geberden, so lange sie sich auf die Divination beschränkt²⁾, nur daß der Übergang vom bloßen Voraussagen zum Bewirkenhelfen oft unmerklich und doch eine entscheidende Stufe abwärts sein kann. Handelt es sich einmal um wirkenden Zauber, so traut man der Hexe hauptsächlich die Erregung von Liebe und Haß zwischen Mann und Weib, doch auch rein zerstörende, boshaftste Maleficien zu, namentlich das Hinsiechen von kleinen Kindern, auch wenn dasselbe noch so handgreiflich von Verwahrlosung und Unvernunft der Eltern herrührt. Nach allem bleibt dann noch die Frage übrig, wie weit die Hexe durch bloße Zaubersprüche, Ceremonien und unverstandene Formeln, oder aber durch bewußte Anrufung der Dämonen gewirkt haben soll, abgesehen von den Arzneien und Giften, die sie in voller Kenntniß von deren Wirkung mag verabfolgt haben.

Die unschuldigere Art, wobei noch Bettelmönche als Concurrenten aufzutreten wagen, lernt man z. B. in der Hexe von Gaeta kennen, welche Pontano³⁾ uns vorführt. Sein Reisender Suppatius geräth in ihre Wohnung, während sie gerade einem Mädchen und einer Dienstmagd Audienz gibt, die mit einer schwarzen Henne, neun am Freitag gelegten Eiern, einer Ente und weißem Faden kommen, sintelmal der dritte Tag seit Neumond ist; sie werden nun weggeschickt und auf die Dämmerung wieder verschieden. Es handelt sich hoffentlich nur um Divination; die

¹⁾ Von dem, was die Zauberinnen in der römischen Zeit vermögen, ist doch nur ein geringer Rest übrig. Die vielleicht letzte Verwandlung eines Menschen in einen Esel im 11. Jahrh. unt. Leo IX. s. b. Giul. Malmesbur. II, 171 (vol. I, p. 282). — Ueber römische Hexen im 14. Jahrh. vgl. A. Bertolotti in der Rivista Europea vol. XXXII u. XXXIII (1883).

²⁾ Dies möchte der Fall gewesen sein bei der merkwürdigen Besessenen, welche um 1513 in Ferrara und an anderen Orten, von lombardischen Großen um der Weissagung willen consultirt wurde; sie hieß Rodogine. Näheres bei Rabelais, Pantagruel IV, 58.

³⁾ Jovian. Pontan., Antonius.

Herrin der Dienstmagd ist von einem Mönch geschwängert, dem Mädchen ist sein Liebhaber untreu geworden und ins Kloster gegangen. Die Hexe klagt: „Seit meines Mannes Tode lebe ich von diesen Dingen und könnte es bequem haben, da unsere Götterinnen einen ziemlich starken Glauben besitzen, wenn nicht die Mönche mir den Profit vorwegnähmen, indem sie Träume deuten, den Zorn des Heiligen sich abkaufen lassen, den Mädchen Männer, den Schwangeren Knaben, den Unfruchtbaren Kinder versprechen und überdies des Nachts, wenn das Mannsvolk auf dem Fischfang aus ist, die Weiber heimsuchen, mit welchen sie des Tages in der Kirche Abreden getroffen haben.“ Suppatius warnt sie vor dem Neid des Klosters, aber sie fürchtet nichts, weil der Guardian ihr alter Bekannter ist¹⁾.

Der Wahn jedoch schafft sich nun eine schlimmere Gattung von Hexen; solche, die durch bösen Zauber die Menschen um Gesundheit und Leben bringen. Bei diesen wird man auch, sobald der böse Blick re. nicht ausreichte, zuerst an Beihilfe mächtiger Geister gedacht haben. Ihre Strafe ist, wie wir schon bei Anlaß der Finicella (S. 214) sahen, der Feuertod, und doch lässt der Fanatismus damals noch mit sich handeln; im Stadtgesetz von Perugia z. B. können sie sich mit 400 Pfund loskaufen²⁾. Ein consequenter Ernst wurde damals noch nicht auf die Sache gewendet. Auf dem Boden des Kirchenstaates, im Hochapennin, und zwar in der Heimath des h. Benedict, zu Norcia, (Nursia) behauptete sich ein wahres Nest des Hexen- und Zauberwesens. Die Sache war völlig notorisch, auch im Auslande, so daß Fremde, die

¹⁾ Wie weit verbreitet der Hexenglaube damals war, ersieht man u. A. daraus, daß Ang. Polizian 1483 eine praelectio hiebt in priora Aristotelis analytica cui titulus Lamia (ital. übers. von Jsidore del Lungo Flor. 1864). Vgl. Reumont, Lorenzo II, S. 75—77. Auch Fiesole darf man danach in gewissem Sinne als Hexengegend bezeichnen.

²⁾ Graziani, Arch. stor. XVI, I, p. 565, ad. a. 1445, bei Anlaß einer Hexe von Nocera, welche nur die Hälfte bot und verbrannt wurde. Das Gesetz beschlägt solche, die: facciono le fature overo veneficie overo encantatione d'onnunde spirite a nuocere. (Anm. 1. 2. das.)

nach Italien reisten, namentlich Deutsche, die mit einer Art patriotischen Stolzes diese Uebertragung der Tannhäuser- und Venusberg-Sage auf classische Stätten betrachteten, aber auch Andere, wie der provençalische Ritter Antonio de la Sale (18. Mai 1420) nicht versäumten, in die Sibyllenhöhle herabzusteigen und von ihren Abenteuern berichteten¹⁾. Es ist einer der merkwürdigsten Briefe des Aeneas Sylvius²⁾, aus seiner früheren Zeit, der hierüber Aufschluß gibt. Er schreibt an seinen Bruder: „Ueberbringer dieses ist zu mir gekommen, um mich zu fragen, ob ich nicht in Italien einen Venusberg wüßte? in einem solchen nämlich würden magische Künste gelehrt, nach welchen sein Herr, ein Sachse und großer Astronom³⁾, Begierde trüge. Ich sagte, ich kenne einen Porto Venere unweit Carrara an der ligurischen Felsküste, wo ich auf der Reise nach Basel drei Nächte zubrachte; auch fand ich, daß in Sicilien ein der Venus geweihter Berg Gryz vorhanden sei, weiß aber nicht, daß dort Magie gelehrt werde. Unter dem Gespräch jedoch fiel mir ein, daß in Umbrien, im alten Herzogthum (Spoleto) unweit der Stadt Nursia eine Gegend ist, wo sich unter einer steilen Felswand eine Höhle findet, in welcher Wasser fließt. Dort sind, wie ich mich entsinne gehört zu haben, Hexen (striges), Dämonen und nächtliche Schatten, und wer den Wuth hat, kann Geister (spiritus) sehen und anreden und Zauberkünste lernen.⁴⁾ Ich habe es nicht gesehen, noch mich bemüht es zu sehen, denn, was man nur mit Sünden lernt, das kennt man besser gar nicht.“ Nun nennt er aber seinen Gewährsmann und ersucht den Bruder, den Ueberbringer des Briefes zu jenem hinzuführen, wenn er noch lebe. Aeneas geht hier in der Gefällig-

¹⁾ Nachweisungen bei Neumont: *Saggi di storia e letteratura*, Florenz 1880.

²⁾ Lib. I, ep. 46. *Opera*, p. 531, fg. *Statt umbra* p. 532 ist Umbria, statt lacum locum zu lesen.

³⁾ Später nennt er ihn Medicus *Ducis Saxoniae, homo tum dives tum potens.*

⁴⁾ Eine Art von Höhlenloch kannte man im 14. Jahrh. unweit Ansedonia in Toscana. Es war eine Höhle, wo man im Sande Thier- und Menschenspuren sah, welche, auch wenn man sie verwischte, des folgenden Tages doch wieder sichtbar waren. Uberti, *il Dittamondo*, L. III, cap. 9.

keit gegen einen Hochstehenden sehr weit, aber für seine Person ist er nicht nur freier von allem Aberglauben als seine Zeitgenossen, sondern er hat darüber auch eine Prüfung bestanden, die noch heute nicht jeder Gebildete aushalten würde. Als er zur Zeit des Basler Concils zu Mailand 75 Tage lang am Fieber darniederlag, konnte man ihn doch nie dazu bewegen, auf die Zauberärzte zu hören, obwohl ihm ein Mann ans Bett gebracht wurde, der kurz vorher 2000 Soldaten im Lager des Piccinino auf wunderbare Weise vom Fieber curirt haben sollte. Noch leidend reiste Aeneas über das Gebirge nach Basel und genas im Reiten¹⁾.

Jahrzehnte später (1470) schreibt Luigi Pulci, daß er die Sibylle in Norcia besucht habe²⁾; noch 1550, in der von Leander Lamberto herausgegebenen Beschreibung Italiens wird der Zauberberg erwähnt. In Pulcis Beschreibung jedoch, — sie ist an Lorenzo de' Medici gerichtet, dessen abergläubische Gemahlin jene Wallfahrt unternahm — ist das fromme Grauen durch die gesunde Vernunft des aufgeklärten Spotters und die derbe Redeweise des Cynikers vollkommen verdrängt. Er erzählt: „Wir traten in ein Zimmer ein, wo der Hampelmanz auf erhabenem Sitz thronte. Sie saß da mit 2 großen türkischen Perlen auf der Brust, eine Perlenschnur um den Hals, vorstehendem Kinn, nicht üblem Gesicht, fettigen Backen, zwei Augen, die soweit geöffnet waren wie vier und von einer Unmenge Fett und Fleisch umgeben waren dergestalt, daß sie die höchsten Dämme des Po überragten. Auch die Beine waren nicht eben mager und die benachbarten Körpertheile in ähnlichem Verhältniß; Schmutz und Gestank überall, so daß ich kaum ein so lächerliches und widerliches Wesen gesehen habe, wie jene sogenannte Heilige. Den ganzen Tag plapperte sie vermittelst eines Dolmetschers; als solcher diente ihr ein Bruder, der nicht minder kräftige Beine besitzt als sie. Deine Gemahlin aber war in dem Hexenloch ganz verblendet, fand die Weibsperson schön und ergötzte sich an dem Reden mit dem Dolmetscher; auch

¹⁾ Pii II. comment. L., I. p. 10. | ²⁾ Lettere, Lucca 1868 p. 42.

einer unserer Gefährten bewunderte ihr hübsches und würziges Mäulchen und erklärte, sie spucke so lieblich. Nun redete sie viel griechisch bis zum Abend, aber zu essen und zu trinken gab's weder auf griechisch, noch auf lateinisch noch auf italienisch. Unserer Herrin hatte sie außerdem mitzutheilen, daß ihr Kleid eng und dürfstig wäre, obwohl es so reich und gut zugemessen war, daß 6 Stück Seidenzeug darin zu sein schienen, genug, um die Kuppel von Sta Maria Rotonda zu umgeben. Ich habe die ganze Nacht Berge von Butter und Fett, Seife und Pech, und lauter schmutziges Zeug geträumt, und bin froh, daß ich aus der Höhle heraus bin."

Weiter erfahren wir etwas von der Umgegend Norcias durch den Necromanten, welcher den trefflichen Benvenuto Cellini in seine Gewalt zu bekommen suchte. Es handelt sich darum¹⁾, ein neues Zauberbuch zu weihen, und der schicklichste Ort hierfür sind die dortigen Gebirge; zwar hat der Meister des Zauberers einmal ein Buch geweiht in der Nähe der Abtei Farfa, aber es ergeben sich dabei Schwierigkeiten, die man bei Norcia nicht anträfe; überdies sind die nusinischen Bauern zuverlässige Leute, haben einige Praxis in der Sache und können im Nothfall mächtige Hilfe leisten. Der Ausflug unterblieb dann, sonst hätte Benvenuto wahrscheinlich auch die Helfershelfer des Gauners kennengelernt. Damals war diese Gegend völlig sprichwörtlich. Aretino sagt irgendwo von einem verhexten Brunnen: es wohnten dort die Schwestern der Sybille von Norcia und die Tante der Fata Morgana. Und um dieselbe Zeit durfte doch Trissino in seinem großen Epos²⁾ jene Dertlichkeit mit allem möglichen Aufwand von Poesie und Allegorie als den Sitz der wahren Weissagung feiern.

Mit der berüchtigten Bulle Innocenz' VIII. (1484)³⁾ wird

¹⁾ Benv. Cellini, L. I, cap. 65.

²⁾ L'Italia liberata da' Goti, canto XIV. Man kann fragen, ob Trissino selber noch an die Möglichkeit seiner Schilderung glaubt, oder ob es sich bereits um ein Element freier Romantik handelt. Derselbe Zweifel ist

bei seinem vermutlichen Vorbild Eu- can (Ges. VI.) gestattet, wo die thessalische Hexe dem Sextus Pompejus zu Gefallen eine Leiche beschwört.

³⁾ Septimo Decretal. Lib. V, Tit. XII. Sie beginnt: summis deside- rantes affectibus etc.

dann bekanntlich das Hexenwesen und dessen Verfolgung zu einem großen und schrecklichen System. Beiläufig glaube ich mich zu der Bemerkung veranlaßt, daß hier bei längerer Betrachtung jeder Gedanke an einen ursprünglichen objectiven Thatbestand, an Reste heidnischen Glaubens u. s. w. verschwindet. Wer sich überzeugen will, wie die Phantasie der Bettelmönche die einzige Quelle dieses ganzen Wahns ist, verfolge in den Memoiren von Jacques du Clerc den sog. Waldenserprozeß von Arras im J. 1459. Erst durch hundertjähriges Hineinverhören brachte man auch die Phantasie des Volkes auf den Punkt, wo sich das ganze schreckliche Wesen von selbst verstand und sich vermeintlich neu erzeugte.

Wie die Hauptträger dieses Systems der Hexenverfolgung deutsche Dominicaner waren, so wurde auch Deutschland am meisten durch diese Geißel heimgesucht und von Italien in auffallender Weise diejenigen Gegenden, welche Deutschland am nächsten lagen. Schon die Befehle und Bullen der Päpste selber¹⁾ beziehen sich z. B. auf die dominicanische Ordensprovinz Lombardia, auf die Diözesen Brescia und Bergamo, auf Cremona. Sodann erfährt man aus Sprengers berühmter theoretisch-praktischer Anweisung, dem *Malleus Maleficarum*, daß zu Como schon im ersten Jahre nach Erlass der Bulle 41 Hexen verbrannt wurden; Scharen von Italienerinnen flüchteten auf das Gebiet Erzherzog Sigismunds, wo sie sich noch sicher glaubten. Endlich setzt sich dies Hexenwesen in einigen unglücklichen Alpentälern, besonders Val Camonica²⁾, ganz unaufstilgbar fest; es war dem System offenbar gelungen, Bevölkerungen, welche irgendwie speciell disponirt waren, bleibend mit seinem Wahn zu entzünden. Dieses wesentlich deutsche Hexenthum ist diejenige Nuance, an welche man bei Geschichten und Novellen aus Mailand, Bologna u. s. w.³⁾ zu denken hat.

¹⁾ Alexanders VI., Leos X., Hadrians VI., a. a. D.

²⁾ Sprichwörtlich als Hexenland genannt z. B. im *Orlandino*, cap. I, str. 12.

³⁾ Z. B. Bandello III, Nov. 29. 52. Prato, Arch. stor. III, p. 409.

— Bursellis, Ann. Bonon. ap. Murat. XXIII, Col. 897, erzählt bereits zum J. 1468 die Verurtheilung eines Priors vom Servitenorden, welcher ein Geisterbordell hielt; cives Bononienses coire faciebat cum Daemonibus in specie puellarum. Er brachte

Wenn es in Italien nicht weiter um sich griff, so hing dies vielleicht davon ab, daß man hier bereits eine ausgebildete Stregheria besaß und kannte, welche auf wesentlich anderen Voraussetzungen beruhte. Die italienische Hexe treibt ein Gewerbe und braucht Geld und vor Allem Besinnung. Von jenen hysterischen Träumen der nordischen Hexen, von weiten Ausfahrten, Incubus und Succubus ist keine Rede; die Strega hat für das Vergnügen anderer Leute zu sorgen. Wenn man ihr zutraut, daß sie verschiedene Gestalten annehmen, sich schnell an entfernte Orte versetzen könne, so läßt sie sich dergleichen infofern gefallen, als es ihr Ansehen erhöht; dagegen ist es schon überwiegend gefährlich für sie, wenn die Furcht vor ihrer Bosheit und Rache, besonders vor der Verzauberung von Kindern, Vieh und Feldfrüchten überhand nimmt. Es kann für Inquisitoren und Ortsbehörden eine höchst populäre Sache werden, sie zu verbrennen.

Weit das wichtigste Feld der Strega sind und bleiben, wie schon angedeutet wurde, die Liebesangelegenheiten, worunter die Erregung von Liebe und Haß, das rachsüchtige Nestelknüpfen, das Abtreiben der Leibesfrucht, je nach Umständen auch der vermeintliche Mord des oder der Ungetreuen durch magische Begehrungen und selbst die Giftpüche¹⁾ begriffen sind. Da man sich solchen Weibern nur ungern anvertraute, so entstand ein Dilettantismus, der ihnen dieses und jenes im Stillen ablernte und auf eigene Hand damit weiter operirte. Die römischen Buhlerinnen z. B. suchten dem Zauber ihrer Persönlichkeit noch durch anderweitigen Zauber in der Art der horazischen Canidia nachzuhelfen. Aretino²⁾

den Dämonen förmliche Opfer. — Eine Parallele hierzu bei Procop. Hist. arcana, c. 12, wo ein wirkliches Bordell von einem Dämon frequentirt wird, der die anderen Gäste auf die Gasse wirft. — Auch Galateo p. 116 fg. (oben S. 270, A. 1) constatirt den damals vorhandenen Hexenglauben: volare per longinas regiones, choreas per paludes dicere

et daemonibus congregari, ingredi et egredi per clausa ostia et focamina.

¹⁾ Die etelhaften Vorräthe der Hexenküche vgl. Macaroneide, Phant. XVI, XXI, wo das ganze Treiben erzählt wird.

²⁾ Im Ragionamento del Zopino. Er meint, die Buhlerinnen lernten ihre Weisheit besonders von

kann nicht nur etwas über sie wissen, sondern auch in dieser Beziehung Wahres berichten. Er zählt die entsetzlichen Schmierereien auf, welche sich in ihren Schränken gesammelt vorfinden: Haare, Schädel, Rippen, Zähne, Augen von Todten, Menschenhaut, der Nabel von kleinen Kindern, Schuhsohlen und Gewandstücke aus Gräbern; ja sie holen selbst von den Kirchhöfen verweidendes Fleisch und geben es dem Galan unvermerkt zu essen (nebst noch Unerhörtem). Haare, Nestel, Nägelabschnitte des Galans kochen sie in Öl, das sie aus ewigen Lämpchen in den Kirchen gestohlen. Von ihren Beschwörungen ist es die unschuldigste, wenn sie ein Herz aus heißen Asche formen und hineinstechen unter dem Gesang:

Prima che'l fuoco spenghi
Fa ch'a mia porta venghi;
Tal ti punga il mio amore
Quale io fo questo cuore.

Sonst kommen auch Zauberformeln bei Mondschein, Zeichnungen am Boden und Figuren aus Wachs oder Erz vor, welche ohne Zweifel den Geliebten vorstellen und je nach Umständen behandelt werden.

Man war an diese Dinge doch so sehr gewöhnt, daß ein Weib, welches ohne Schönheit und Jugend gleichwohl einen großen Reiz auf die Männer ausübt, ohne Weiteres in den Verdacht der Zauberei gerieth. Die Mutter des Sanga¹⁾ (Secretärs bei Clemens VII.) vergiftete dessen Geliebte, die in diesem Falle war; unseliger Weise starb aber auch der Sohn und eine Gesellschaft von Freunden, die von dem vergifteten Salat mit aßen.

Nun folgt, nicht als Helfer, sondern als Concurrent der Hexe, der mit den gefährlicheren Aufgaben noch besser vertraute Zauberwissen Judenweibern, welche im Besitz von malie seien. — Sehr merkwürdig ist auch folgende Stelle.

Bembo erzählt in der Biographie des Guidobaldo (Opera I, 614): Guid. constat sive corporis et naturae vitio, seu quod vulgo creditum est, artibus magicis ab Octaviano pa-

truo propter regni cupiditatem impeditum quarum omnino ille artium expeditissimus habebatur, nulla cum femina coire unquam in tota vita potuisse, neque unquam fuisse ad rem uxoriam idoneum.

¹⁾ Varchi, Stor. fior. II, p. 153.

berer oder Beschwörer, incantatore. Bisweilen ist er ebenso sehr oder noch mehr Astrolog als Zauberer; öfter mag er sich als Astrologen gegeben haben, um nicht als Zauberer verfolgt zu werden, und etwas Astrologie zur Ermittlung der günstigen Stunden konnte der Zauberer ohnehin nicht entbehren (S. 255, 260)¹⁾. Da aber viele Geister gut²⁾ oder indifferent sind, so kann auch ihr Beschwörer bisweilen noch eine leidliche Reputation behaupten, und noch Sixtus IV. hat 1474 in einem ausdrücklichen Breve³⁾ gegen einige holognesische Carmeliter einschreiten müssen, welche auf der Kanzel sagten, es sei nichts Böses, von den Dämonen Bescheid zu begehrn. An die Möglichkeit der Sache selber glaubten offenbar sehr Viele; ein mittelbarer Beweis dafür liegt schon darin, daß auch die Frömmsten ihrerseits an erbetene Visionen guter Geister glaubten. Savonarola ist von solchen Dingen erfüllt, die florentinischen Platoniker reden von einer mystischen Vereinigung mit Gott, Guicciardini, der gegen Astrologen gelegentlich starke Worte zu brauchen wußte, spricht aus eigener Erfahrung von Geistern, welche mit den Menschen reden⁴⁾, und Marcellus Palingenius (Bd. I, S. 294 fg.) gibt nicht undeutlich zu verstehen, daß er mit geweihten Geistern umgehe⁵⁾. Ebenderselbe ist auch überzeugt vom Dasein einer ganzen Hierarchie böser Dämonen, welche, vom Mond herwärts wohnend, der Natur und dem Menschenleben aufzulauern⁶⁾, ja er erzählt von einer persönlichen Bekanntschaft mit solchen, und da der Zweck unseres Buches eine systematische Darstellung des damaligen Geisterglaubens ohnehin nicht gestattet, so mag wenigstens der Bericht des Palingenius als Einzelbeispiel folgen.⁷⁾

Er hat bei einem frommen Einsiedler auf dem Soracte, zu

¹⁾ Sehr merkwürdige Berichte über zwei Zauberer, einen Sicilianer und einen Juden, gibt Landi im Commentario fol. 36^a und 37^a. (U. a.: Zaubertriegel, Sprechen eines Todtentopfes, Aufhalten der Vögel in ihrem Fluge).

²⁾ Diese Reservation wurde dann

ausdrücklich betont. Corn. Agrippa, de occulta philosophia, cap. 39.

³⁾ Septimo, Decretal. I. c.

⁴⁾ Ricordi CCXI.

⁵⁾ Zodiaeus vitae, XII, 363 bis 539. cf. X, 393, fg.

⁶⁾ Ibid. IX, 291, fg.

⁷⁾ Ibid. X, 770, fg.

S. Silvestro, sich über die Nichtigkeit des Irdischen und die Werthlosigkeit des menschlichen Lebens belehren lassen und dann mit einbrechender Nacht den Weg nach Rom angetreten. Da gesellen sich auf der Straße bei hellem Vollmond drei Männer zu ihm, deren einer ihn beim Namen nennt und ihn fragt, woher des Weges er komme? Palingenio antwortet: von dem Weisen auf jenem Berge. O du Thor, erwidert Jener, glaubst du wirklich, daß auf Erdenemand weise sei? Nur höhere Wesen (Divi) haben Weisheit, und dazu gehören wir drei, obwohl wir mit Menschengestalt angehan sind; ich heiße Saracil, und diese hier Sathiel und Jana; unser Reich ist zunächst beim Mond, wo überhaupt die große Schaar von Mittelwesen haust, die über Erde und Meer herrschen. Palingenio fragt nicht ohne inneres Beben, was sie in Rom vorhätten? — Die Antwort lautet: „einer unserer Genossen, Ammon, wird durch magische Kraft von einem Jüngling aus Narni, aus dem Gefolge des Cardinals Orsini, in Knechtschaft gehalten; denn merkt euch's nur, Menschen, es liegt beiläufig ein Beweis für eure eigene Unsterblichkeit darin, daß ihr unser einen zwingen könnt; ich selbst habe einmal, in Kristall eingeschlossen, einem Deutschen dienen müssen, bis mich ein bartiges Mönchlein befreite. Diesen Dienst wollen wir nun in Rom unserm Genossen zu leisten suchen und bei dem Anlaß ein paar vornehme Herren diese Nacht in den Orcus befördern.“ Bei diesen Worten des Dämons erhebt sich ein Lüftchen, und Sathiel sagt: „Höret, unser Remisses kommt schon von Rom zurück, dies Wehen kündigt ihn an.“ In der That erscheint noch Einer, den sie fröhlich begrüßen und über Rom ausfragen. Seine Auskunft ist höchst antipäpstlich: Clemens VII. ist wieder mit den Spaniern verbündet und hofft Luthers Lehre nicht mehr mit Gründen, sondern mit dem spanischen Schwerte auszurotten; lauter Gewinn für die Dämonen, welche bei dem großen bevorstehenden Blutvergießen die Seelen Unzähliger zur Hölle führen werden. Nach diesen Reden, wobei Rom mit seiner Unsitlichkeit als völlig dem Bösen verfallen dargestellt wird, verschwinden die Dämonen und lassen den Dichter traurig seine Straße ziehen.¹⁾

¹⁾ Das mythische Vorbild der Zauberer bei den damaligen Dichtern ist be-

Wer sich von dem Umfang desjenigen Verhältnisses zu den Dämonen einen Begriff machen will, welches man noch öffentlich zugestehen durfte trotz des Hexenhammers *et c.*, den müssen wir auf das vielgelesene Buch des Agricola von Nettlesheim „von der geheimen Philosophie“ verweisen. Er scheint es zwar ursprünglich geschrieben zu haben, ehe er in Italien war¹⁾, allein er nennt in der Widmung an Trithemius unter anderen auch wichtige italienische Quellen, wenn auch nur, um sie nebst den anderen schlecht zu machen. Bei zweideutigen Individuen, wie Agricola eines war, bei Gaunern und Narren, wie die meisten anderen heißen dürfen, interessirt uns das System, in welches sie sich etwa hüllen, nur sehr wenig, sammt seinen Formmeln, Räucherungen, Salben, Pentakeln, Todtenknochen²⁾ u. s. w. Allein fürs Erste ist dies System mit Citaten aus dem Aberglauben des Alterthums ganz angefüllt; sodann erscheint seine Einmischung in das Leben und in die Leidenschaft der Italiener bisweilen höchst bedeutend und folgenreich. Man sollte denken, daß nur die verdorbensten Großen sich damit eingelassen hätten, allein das heftige Wünschen und Begehrten führt den Zauberer hier und da auch kräftige und schöpferische Menschen aller Stände zu, und schon das Bewußtsein, daß die Sache möglich sei, raubt auch den Fernstehenden immer etwas von ihrem Glauben an eine sittliche Weltordnung. Mit etwas Geld und Gefahr schien man der allgemeinen Vernunft und Sittlichkeit ungestraft trocken zu können und die Zwischenstufen zu ersparen, welche sonst zwischen dem Menschen und seinen erlaubten oder unerlaubten Zielen liegen.

Nahtlich Malagigi. Bei Anlaß dieser Figur läßt sich Pulci (Morgante, canto XXIV, Str. 106 f.) auch theoretisch aus über die Grenzen der Macht der Dämonen und der Beschwörung. Wenn man nur wüßte, wie weit es ihm Ernst ist. (Vgl. Canto XXI.)

¹⁾ Polydorus Virgilius war zwar Italiener von Geburt, allein sein Werk *de prodigiis* constatirt wesentlich nur den Aberglauben von England, wo

er sein Leben zubrachte. Bei Anlaß der Präscienz der Dämonen macht er jedoch eine curiose Anwendung auf die Verwüstung von Rom 1527.

²⁾ Doch ist wenigstens der Mord nur höchst selten (S. 196) Zweck und vielleicht gar nie Mittel. Ein Scheufal wie Gilles de Retz (um 1440), der den Dämonen über 100 Kinder opferte, hat in Italien kaum eine ferne Analogie.

Betrachten wir zunächst ein älteres, im Absterben begriffenes Stück Zauberei. Aus dem dunkelsten Mittelalter, ja aus dem Alterthum bewahrte manche Stadt in Italien eine Erinnerung an die Verknüpfung ihres Schickals mit gewissen Bauten, Statuen u. s. w. Die Alten hatten einst zu erzählen gewußt von den Weihepriestern oder Telesten, welche bei der feierlichen Gründung einzelner Städte zugegen gewesen waren und das Wohlergehen derselben durch bestimmte Denkmäler, auch wohl durch geheimes Vergraben bestimmter Gegenstände (Telesmata) magisch gesichert hatten. Wenn irgend etwas aus der römischen Zeit mündlich und populär überliefert weiter lebte, so waren es Traditionen dieser Art; nur wird natürlich der Weihepriester im Lauf der Jahrhunderte zum Zauberer schlechthin, da man die religiöse Seite seines Thuns im Alterthum nicht mehr versteht. In einigen neapolitanischen Vergilswundern¹⁾ lebt ganz deutlich die uralte Erinnerung an einen Telesten fort, dessen Name im Laufe der Zeit durch den des Vergil verdrängt wurde. So ist das Einschließen des geheimnißvollen Bildes der Stadt in ein Gefäß nichts anderes als ein echtes antikes Telesma; so ist Vergil der Mauergründer von Neapel nur eine Umbildung des bei der Gründung anwesenden Weihepriesters. Die Volksphantasie spann mit wucherndem Reichthum an diesen Dingen weiter, bis Vergil auch der Urheber des ehernen Pferdes, der Köpfe am Nolaner Thore, der ehernen Fliege über irgend einem andern Thore, ja der Grotte des Posilipp u. s. w. geworden war — lauter Dinge, welche das Schickal in einzelnen Beziehungen magisch binden, gewöhnlich dergestalt, daß der vergrabene Gegenstand ähnliche fernzuhalten die Aufgabe hat, also eine vergrabene Ratte die Ratten u. ähnl., während jene beiden erstgenannten Züge das Fatum von Neapel überhaupt zu bestimmen scheinen. Auch

¹⁾ Vgl. die wichtige Abhandlung von Roth „über den Zauberer Virgilinus“, in Pfeiffers Germania, IV. und das Werk von Comparetti (deutsch von H. Dütschke) Vergil im Mittelalter. Lpz. 1876. — Das Aufkommen Ver-

gils an der Stelle des ältern Telesten mag sich am ehesten dadurch erklären, daß etwa die häufigen Besuche an seinem Grabe schon während der Kaiserzeit dem Volk zu denken gaben.

das mittelalterliche Rom hatte verworrene Erinnerungen dieser Art. Im S. Ambrogio zu Mailand befand sich ein antiker marmorer Hercules; so lange derselbe an seiner Stelle stehe, hieß es, werde auch das Reich dauern, wahrscheinlich das der deutschen Kaiser, deren Krönungskirche S. Ambrogio war.¹⁾ Die Florentiner waren überzeugt²⁾, daß ihr (später zum Baptisterium umgebauter) Mars-tempel stehen werde bis ans Ende der Tage, gemäß der Constellation, unter welcher er zur Zeit des Augustus erbaut war; die marmorne Reiterstatue des Mars hatten sie allerdings daraus entfernt, als sie Christen wurden; weil aber die Zertrümmerung derselben großes Unheil über die Stadt gebracht haben würde — ebenfalls wegen einer Constellation — so stellte man sie auf einen Thurm am Arno. Als Totila Florenz zerstörte, fiel das Bild ins Wasser und wurde erst wieder herausgefischt, als Karl der Große Florenz neu gründete; es kam nunmehr auf einen Pfeiler am Eingange des Ponte vecchio zu stehen — und an dieser Stelle wurde 1215 Bondelmonte umgebracht, und das Erwachen des großen Parteikampfes der Guelfen und Ghibellinen knüpft sich auf diese Weise an das gefürchtete Idol. Bei der Ueberschwemmung von 1333 verschwand dasselbe für immer.³⁾

Allein dasselbe Telesma findet sich anderswo wieder. Der schon erwähnte Guido Bonatto begnügte sich nicht, bei der Neu-gründung der Stadtmauern von Forli jene symbolische Scene der Eintracht der beiden Parteien (S. 256) zu verlangen; durch ein eernes oder steinernes Reiterbild, das er mit astrologischen und magischen Hilfsmitteln zu Stande brachte und vergrub⁴⁾, glaubte

¹⁾ Uberti: Dittamondo L. III, cap. 4.

²⁾ Das Folgende s. bei Gio. Villani I, 42. 60. II, 1. III, 1. V, 38. XI, 1. Er selber glaubt an solche gottlose Sachen nicht. Vgl. Dante, Inferno, XIII, 146.

³⁾ Laut einem von Baluz. Miscell. IX, 119 mitgetheilten Fragment hatten die Bewohner Perugias mit denen Ravennas in alter Zeit einen Streit

et militem marmoreum qui juxta Ravennam se continue volvebat ad solem usurpaverunt et ad eorum civitatem virtuosissime transtulerunt.

⁴⁾ Den Ortsglauben hierüber geben Annal. Foroliviens. ap. Muratori XXII, Col. 207. 238; mit Erweiterungen ist die Sache erzählt bei Fil. Villani, Vite, p. 43.

er die Stadt Forli vor Zerstörung, ja schon vor Plünderung und Einnahme geschützt zu haben. Als Cardinal Albornoz (Bd. I, S. 104) etwa sechs Jahrzehnte später die Romagna regierte, fand man das Bild bei zufälligem Graben und zeigte es, wahrscheinlich auf Befehl des Cardinals, dem Volke, damit dieses begreife, durch welches Mittel der grausame Montefeltro sich gegen die römische Kirche behauptet habe. Aber wiederum ein halbes Jahrhundert später (1410), als eine feindliche Ueberrumpelung von Forli mißlang, appellirt man doch wieder an die Kraft des Bildes, das vielleicht gerettet und wieder vergraben worden war. Es sollte das letztemal sein, daß man sich dessen freute; schon im folgenden Jahr wurde die Stadt wirklich eingenommen. — Gründungen von Gebäuden haben noch im ganzen 15. Jahrhundert nicht nur astrologische (S. 256), sondern auch magische Anklänge mit sich. Es fiel z. B. auf, daß Papst Paul II. eine solche Masse von goldenen und silbernen Medaillen in die Grundsteine seiner Bauten versenkte¹⁾), und Platina hatte keine üble Lust, hierin ein heidnisches Telesma zu erkennen. Von der mittelalterlich religiösen Bedeutung eines solchen Opfers²⁾ hatte wohl freilich Paul so wenig als sein Biograph ein Bewußtsein.

Doch dieser offizielle Zauber, der ohnedies großentheils ein bloßes Hörensagen war, erreichte bei Weitem nicht die Wichtigkeit der geheimen, zu persönlichen Zwecken angewandten Magie.

Was davon im gewöhnlichen Leben besonders häufig vorkam, hat Ariost in seiner Comödie vom Necromanten zusammengestellt.³⁾ Sein Held ist einer der vielen aus Spanien vertriebenen Juden, obgleich er sich auch für einen Griechen, Aegypter und Africaner ausgibt und unaufhörlich Namen und Maske wechselt. Er behauptet zwar mit seinen Geisterbeschwörungen den Tag verdunkeln und die Nacht erhellen, die Erde bewegen, sich unsichtbar machen, Menschen

¹⁾ Platina, Vitae Pontiff. p. 320: veteres potius hac in re quam Petrum, Anacletum et Linum imitatus. scriptores IV, p. 355) und Chron. Petershusanum I, 13 und 16 recht wohl ahnt.

²⁾ Die man z. B. bei Sugerius, de consecratione ecclesiae (Duchesne,

³⁾ Vgl. auch die Calandra des Bibiena.

in Thiere verwandeln zu können *sc.*, aber diese Prahlereien sind nur das Aushängeschild; sein wahres Ziel ist das Ausbeuten unglücklicher und leidenschaftlicher Liebenden, eigenwilliger Väter u. s. w., und da gleichen die Spuren, die er zurückläßt, dem Geifer einer Schnecke, oft aber auch dem verheerenden Hagelschlag. Um solcher Zwecke willen, bringt er es dazu, daß man glaubt, die Kiste, worin ein Liebhaber steckt, sei voller Geister, oder er könne eine Leiche zum Reden bringen u. dgl. Es ist wenigstens ein gutes Zeichen, daß Dichter und Novellisten diese Sorte von Menschen lächerlich machen durften und dabei auf Zustimmung rechnen konnten. Bandello behandelt nicht nur das Zaubern eines lombardischen Mönches als eine kümmerliche und in ihren Folgen schreckliche Gaunerei¹⁾, sondern er schildert auch²⁾ mit wahrer Entrüstung das Unheil, welches den gläubigen Thoren unaufhörlich begleitet. „Ein solcher hofft mit dem Schlüssel Salomonis und vielen anderen Zauberbüchern die verborgenen Schätze im Schoß der Erde zu finden, seine Dame zu seinem Willen zu zwingen, die Geheimnisse der Fürsten zu erkunden, von Mailand sich in einem Nu nach Rom zu versezzen und Aehnliches. Je öfter getäuscht, desto beharrlicher wird er . . . Entsinnt Ihr Euch noch, Signor Carlo, jener Zeit, da ein Freund von uns, um die Kunst seiner Geliebten zu erzwingen, sein Zimmer mit Todtenschädeln und Gebeinen anfüllte wie einen Kirchhof?“ Es kommen die ekelhaftesten Verpflichtungen vor, z. B. einer Leiche drei Zähne auszuziehen, ihr einen Nagel vom Finger zu reißen u. s. w., und wenn dann endlich die Beschwörung mit ihrem *Hocuspocus* vor sich geht, sterben bisweilen die unglücklichen Theilnehmer vor Schrecken.

Benvenuto Cellini, bei der bekannten großen Beschwörung

¹⁾ Bandello III, Nov. 52. — Gegen die Necromantik fährt Fr. Filelfo (Epist. Venet. 1502 lib. 34, fol. 240^{fg.}) sehr heftig los. Er ist überhaupt ziemlich frei von Aberglauben (Sat. IV, 4), doch glaubt er an die mali effectus eines Cometen (Epistolae fol. 246^b).

²⁾ Bandello III, Nov. 29. Der

Beschwörer läßt sich das Geheimhalten mit hohen Eiden versprechen, hier z. B. mit einem Schwur auf dem Hochaltar von S. Petronio in Bologna, als gerade sonst Niemand in der Kirche war. — Einen ziemlichen Vorrath von Zauberwesen findet man auch Macaroneide, Phant. XVIII.

(1532) im Colosseum zu Rom¹⁾ starb nicht, obgleich er und seine Begleiter das tiefste Entsezen ausstanden; der sicilianische Priester, der in ihm wahrscheinlich einen brauchbaren Mithelfer für künftige Zeiten vermutete, macht ihm sogar auf dem Heimweg das Compliment, einen Menschen von so festem Muthe habe er noch nie angetroffen. Ueber den Hergang selbst wird sich jeder Lejer seine besonderen Gedanken machen; das entscheidende waren wohl die narfotischen Dämpfe und die von vornherein auf das Schrecklichste vorbereitete Phantasie, weshalb denn auch der mitgebrachte Junge, bei welchem dies am stärksten wirkt, weit das Meiste allein erblickt. Daz es aber wesentlich auf Benvenuto abgesehen sein möchte, dürfen wir errathen, weil sonst für das gefährliche Beginnen gar kein anderer Zweck als die Neugier ersichtlich wird. Denn auf die schöne Angelica muß sich Benvenuto erst besinnen, und der Zauberer sagt ihm nachher selbst, Liebschaften seien eitle Thorheit im Vergleich mit dem Aufinden von Schätzen. Endlich darf man nicht vergessen, daß es der Eitelkeit schmeichelte, sagen zu können: die Dämonen haben mir Wort gehalten, und Angelica ist genau einen Monat später, wie mir verheißen war, in meinen Händen gewesen (Cap. 68). Aber auch wenn sich Benvenuto allmählich in die Geschichte hineingelogen haben sollte, so wäre sie doch als Beispiel der damals herrschenden Anschauung von bleibendem Werthe.

Sonst gaben sich die italienischen Künstler, auch die „wunderlichen, cappricciosen und bizarren“, mit Zaubererei nicht leicht ab; wohl schneidet sich einer bei Gelegenheit des anatomischen Studiums ein Wamms aus der Haut einer Leiche, aber auf Zureden eines Beichtwalters legt er es wieder in ein Grab.²⁾ Gerade das häufige Studium von Cadavern mochte den Gedanken an magische Wirkung einzelner Theile derselben am gründlichsten niederschlagen, während zugleich das unablässige Betrachten und Bilden der Form dem Künstler die Möglichkeit einer ganz andern Magie auffschloß.

Im Allgemeinen erscheint das Zauberwesen zu Anfang des

¹⁾ Benv. Cellini I, cap. 64.

²⁾ Vasari VIII, 143, Vita di Andrea da Fiesole. Es war Silvio

Cosini, der auch sonst den „Zauber- sprüchen und ähnlichen Nartheiten“ nachging.

16. Jahrhunderts trotz der angeführten Beispiele doch schon in kenntlicher Abnahme, zu einer Zeit also, da es außerhalb Italiens erst recht in Blüthe kommt, so daß die Rundreisen italienischer Zauberer und Astrologen im Norden erst zu beginnen scheinen, seitdem ihnen zu Hause Niemand mehr großes Vertrauen schenkte. Das 14. Jahrhundert war es, welches die genaue Bewachung des Sees auf dem Pilatusberge bei Scariotto nöthig fand, um die Zauberer an ihrer Bücherweihe zu verhindern. Fazio degli Uberti besucht in der Mark Ancona auch Scariotto, den vermeintlichen Geburtsort des Judas und bemerkt dabei: „an dieser Stelle darf ich auch nicht den Pilatusberg übergehen, mit seinem See, wo den Sommer über regelmäßige Wachen abwechseln; denn wer Magie versteht, kommt hier heraufgestiegen um sein Buch zu weihen, wovon großer Sturm sich erhebt, wie die Leute des Ortes sagen“. (Das Weihen der Bücher ist, wie schon S. 278 erwähnt wurde, eine besondere, von der eigentlichen Beschwörung verschiedene Ceremonie.)¹⁾ Im 15. Jahrhundert kamen dann noch Dinge vor, wie z. B. das Anerbieten Regengüsse zu bewirken, um damit ein Belagerungsheer zu verscheuchen; und schon damals hatte der Gebieter der belagerten Stadt — Nicolo Bittelli in Città di Castello — den Verstand, die Regenmacher als gottlose Leute abzuweisen.²⁾ Im 16. Jahrhundert treten solche officielle Dinge nicht mehr an den Tag, wenn auch das Privatleben noch manchfach den Beschwörern anheimfällt. In diese Zeit gehört allerdings die classische Figur des deutschen Zauberwesens, Dr. Johann Faust; die des italienischen dagegen, Guido Bonatto, fällt bereits ins 13. Jahrhundert.

Auch hier wird man freilich beifügen müssen, daß die Abnahme des Beschwörungsglaubens sich nicht nothwendig in eine Zunahme des Glaubens an eine sittliche Ordnung des Menschenlebens verwandelte, sondern daß sie vielleicht bei vielen nur einen dumpfen Fatalismus zurückließ, ähnlich wie der schwindende Sternglaube.

¹⁾ Excurss XXXI f. am Ende des Abschnittes. (Rerum ital. scriptt. ex florent. codicibus, Tom. II.)

²⁾ De obsidione Tiphernatium 1474.

Ein paar Nebengattungen des Wahns, die Pyromantie, Chiro-mantie¹⁾, u. s. w., welche erst mit dem Sinken des Beschwörungsglaubens und der Astrologie einigermaßen zu Kräften kamen, dürfen wir hier völlig übergehen, und selbst die auftauchende Physiognomik hat lange nicht das Interesse, das man bei Nennung dieses Namens voraussetzen sollte. Sie erscheint nämlich nicht als Schwester und Freundin der bildenden Kunst und der praktischen Psychologie, sondern wesentlich als eine neue Gattung fatalistischen Wahnes, als ausdrückliche Rivalin der Sterndeuterei, was sie wohl schon bei den Arabern gewesen sein mag. Die Linien auf der Stirn nämlich werden je einem Planeten zugewiesen und deuten Schicksal und Zukunft der Betreffenden an. Bartolommeo Coele, der Verfasser eines physiognomischen Lehrbuches, der sich einen Metoposcopen nannte²⁾, und dessen Wissenschaft, nach Giovios Ausdruck, schon wie eine der vornehmsten freien Künste aussah, begnügte sich nicht mit Weissagungen an die klügsten Leute, die ihn täglich zu Rathe zogen, sondern er schrieb auch ein höchst bedenkliches „Verzeichniß Solcher, welchen verschiedene große Lebensgefahren bevorstünden“. Giovio, obwohl gealtert in der Aufklärung Roms — in hac luce romana! — findet doch, daß sich die darin enthaltenen Weissagungen nur zu sehr bewahrheitet hätten.³⁾ Freilich erfährt man bei dieser Gelegenheit auch, wie die von diesen und ähnlichen Voraussagungen Betroffenen sich an den Propheten rächteten; Giovanni Bentivoglio ließ den Lucas Gauricus an einem Seil, das von einer hohen Wendeltreppe herabging, fünfmal hin und her an die Wand schmeißen, weil Lucas ihm — und zwar aus den Sternen, denn Gauricus kannte die Physiognomik nicht — den Verlust seiner Herrschaft vorhersagte, der tactfeste Astrolog aber überstand diese Peinigung und lebte nach derselben noch ein halbes Jahrhundert⁴⁾.

¹⁾ Diesen unter den Soldaten stark verbreiteten Aberglauben (um 1520) verspottet Limerno Pitocco, im Orlando, cap. V, Str. 60.

²⁾ Barthol. Coelitis chiromantiae et physiognomiae anaphrasis. Bologna 1523. Am bedeutendsten H.

Cardanus in seiner Metoposcopia, libri 13.

³⁾ Aus Giovio spricht hier vernehmlich der begeisterte Porträtsammler.

⁴⁾ Ueber Gauricus vgl. Ronchini in den Atti e memorie VII, p. 77

Ermes Bentivoglio sandte dem Coele einen Mörder nach, weil der unglückliche Metoposcop ihm, noch dazu wider Willen, prophezeit hatte, er werde als Verbanter in einer Schlacht umkommen. Der Mörder höhnte, wie es scheint, noch in Gegenwart des Sterbenden: Dieser habe ihm ja selber geweissagt, er würde nächstens einen schmählichen Mord begehen! — Ein ganz ähnliches jammervolles Ende nahm der Neugründer der Chiromantie, Antioco Tiberto von Cesena¹⁾ durch Pandolfo Malatesta von Rimini, dem er das Widerwärtigste prophezeit hatte, was ein Tyrann sich denken mag: den Tod in Verbannung und äußerster Armut. Tiberto war ein geistreicher Mann, dem man zutraute, daß er weniger nach einer chiromantischen Methode als nach einer durchdringenden Menschenkenntniß seinen Bescheid gebe; auch achteten ihn seiner hohen Bildung wegen selbst diejenigen Gelehrten, welche von seiner Divination nichts hielten.²⁾

Die Alchemie endlich, welche im Alterthum erst ganz spät, unter Diocletian, erwähnt wird, spielt zur Zeit der Blüthe der Renaissance nur eine untergeordnete Rolle.³⁾ Auch diese Krankheit hatte Italien früher durchgemacht, im 14. Jahrhundert, als Petrarcha in seiner Polemik dagegen es zugestand: das Goldkochen sei eine weitverbreitete Sitte.⁴⁾ Seitdem war in Italien diejenige besondere Sorte von Glauben, Hingebung und Isolirung, welche der Betrieb der Alchemie verlangt, immer seltener geworden, während italienische und andere Adepten im Norden die großen Herren erst recht auszubeuten anfingen.⁵⁾ Unter Leo X. hießen bei den Italienern die Wenigen⁶⁾, die sich noch damit abgaben, schon „Grübler“ (ingenia

bis 85. Gauricus lebte 1475—1558, die Prophezeiung für den Bentivoglio 1506.

¹⁾ Paul. Jov. l. c. p. 100 fg. s. v. Tibertus.

²⁾ Das Nothwendigste über diese Nebengattungen der Mantik gibt Corn. Agrippa, *de occulta philosophia* cap. 57.

³⁾ Libri, *Hist. des sciences mathém.*

II, p. 122. Karl Meyer, *Der Abergläubische* (Basel 1884) S. 41 fg.

⁴⁾ *Novi nihil narro, mos est publicus.* (Remed. utriusque fortunae, p. 93), eine der sehr lebendig und ab irato geschriebenen Partien dieses Buches.

⁵⁾ Hauptstelle bei Trithem. Ann. Hirsaug. II, p. 286 fg.

⁶⁾ *Neque enim desunt,* heißt es

curiosa), und Aurelio Augurelli, der dem großen Goldverächter Leo selbst sein Lehrgedicht vom Goldmachen widmete, soll als Gegen- geschenk eine prächtige, aber leere Börse erhalten haben. Die Adeptenmystik, welche außer dem Gold noch den allbeglückenden Stein der Weisen suchte, ist vollends erst ein spätes nordisches Gewächs, welches aus den Theorien des Paracelsus *et c.* emporblüht.

Fünftes Capitel.

Erschütterung des Glaubens überhaupt.

Mit diesem Aberglauben sowohl als mit der Denkweise des Alterthums überhaupt hängt die Erschütterung des Glaubens an die Unsterblichkeit eng zusammen. Diese Frage hat aber überdies noch viel weitere und tiefere Beziehungen zu der Entwicklung des modernen Geistes im Großen und Ganzen.

Eine mächtige Quelle aller Zweifel an der Unsterblichkeit war zunächst der Wunsch, der verhafteten Kirche, wie sie war, innerlich nichts mehr zu verdanken. Wir sahen, daß die Kirche diejenigen, welche so dachten, Epicureer nannte (S. 242 f.). Im Augenblick des Todes mag sich Mancher wieder nach den Sacramenten umgesehen haben, aber Unzählige haben während ihres Lebens, zumal während ihrer thätigsten Jahre, unter jener Voraussetzung gelebt und gehandelt. Daß sich daran bei Vielen ein allgemeiner Unglaube hängen müßte, ist an sich einleuchtend und überdies geschichtlich auf alle Weise bezeugt. Es sind diejenigen, von welchen es bei Ariost heißt: sie glauben nicht über das Dach hinaus.¹⁾ In Italien, zumal in Florenz, konnte man zuerst als ein notorisch Ungläubiger existiren, wenn man nur keine unmittelbare Feindseligkeit

bei Paul. Jov. Elog. lit., p. 150 s. v. Pompon. Gauricus. *Bgl.* *ibid.* p. 130 s. v. Aurel. Augurellus. — Macaroneide, Phant. XII.

¹⁾ Ariosto, Sonetto 34. . . . non

creder sopra il tetto. Der Dichter sagt es mit Bosheit von einem Beamteten Alfonso Trotto aus, der in einer Sache von Mein und Dein gegen ihn entschieden hatte.